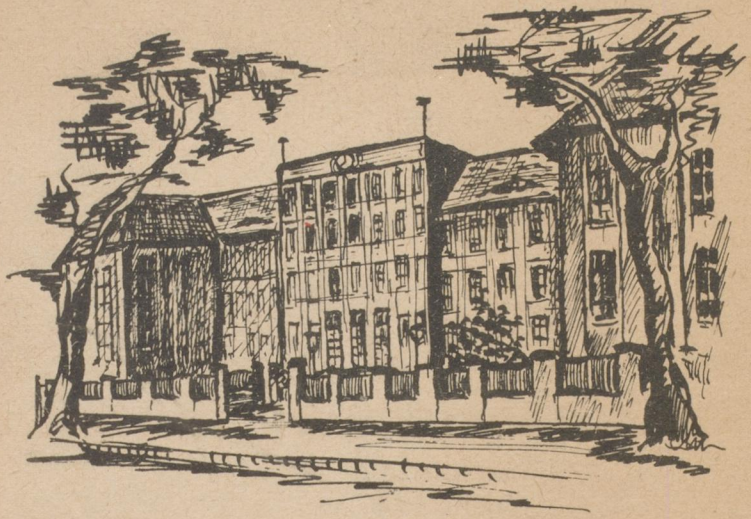
HERTZ-BUBEN

JUBILÄUMSAUSGABE



HEINRICH HERTZ SCHULE

1907 – 1957

[4/7 III 32876]

HERTZ-BUBEN

I N H A L T

50 Jahre Heinrich-Hertz-Schule	2
Lehrerkollegium	8
Heinrich Hertz, sein Leben und sein Werk	10
„Liebe Abiturienten"	13
In memoriam scholae	18
Pantoffelhelden	23
Kritik, nicht bös' gemeint	24
C'est Paris	25
Wer entdeckt das Geheimnis	29
Bekenntnis zum Mogeln	30
Schachgemeinschaft HHS	33
Robinson soll nicht sterben!	34
Die Geburt des Walzers	35
jazzcorner	38
Hallo Freunde!	39
Anzeigenteil	43

50 Jahre Heinrich-Hertz-Schule

von Oberstudiendirektor Dr. Walther Vontin

50 Jahre Heinrich-Hertz-Schule: das scheint eine einfache rechnerische Feststellung zu sein. Wer 1907 geboren wurde, begeht 1957 seinen fünfzigsten Geburtstag. Aber in unserem Falle ist es komplizierter. Zwar wurde Ostern 1907 in Hamburg ein "Heinrich-Hertz-Realgymnasium" gegründet, aber von 1935 bis 1945 gab es keine Schule dieses Namens. Ganz wörtlich genommen also ist es nicht richtig, von der 50jährigen Geschichte der Heinrich-Hertz-Schule zu sprechen; nicht 50 Jahre lang, sondern nur insgesamt 40 hat es in Hamburg eine Schule mit diesem Namen gegeben.

Und doch haben wir ein Recht, jetzt unser 50jähriges Jubiläum zu feiern. Denn nur ihren N a m e n hat unsere Schule für 10 Jahre verloren, als Institut blieb sie bestehen, ihre kostbaren Sammlungen für den naturwissenschaftlichen Unterricht und ihre Bibliotheken blieben erhalten. Der Prozeß des Lebens ging weiter, die Kette der Generationsfolge von Schülern und Lehrern riß nicht ab.

Als 1945 die neue Heinrich-Hertz-Schule ihre Arbeit begann, waren in ihrem Kollegium noch fünf Lehrer aus dem alten Heinrich-Hertz-Realgymnasium tätig, und zwei von ihnen - Herr Dr.Plett und Herr Pöhls - gehören noch heute unserer Schule an.

Die 50jährige Geschichte der Heinrich-Hertz-Schule gibt zugleich einen aufschlußreichen Einblick in die bewegte allgemeine Zeitgeschichte dieses halben Jahrhunderts, und sie ist nur auf ihrem Hintergrund verständlich. Gewiß trägt manches von dem, was uns alte Akten und persönliche Berichte aus den vergangenen fünf Jahrzehnten dieser Schule darbieten, durchaus individuelle Züge. Weitgehend ist zweifellos der "Stil" der Schule, ihr "Gesicht" von den Persönlichkeiten geprägt worden, die an ihr tätig waren; denn die Heinrich-Hertz-Schule hatte das Glück, immer einige besonders markante und profilierte Charaktere in ihren Reihen zu haben. Aber nicht jedes Dokument aus dem Leben und Wirken der Schule darf als individuell-charakteristisch für den Geist eben dieser Schule angesehen werden, einige von ihnen sind nur typisch für die jeweilige geschichtliche Epoche.

Zu den humanistischen Gymnasien, bis dahin den einzigen höheren Schulen, die zur Universitätsreife führten, waren um die Jahrhundertwende auch in Hamburg einige Oberrealschulen hinzugekommen. Ihr Bildungsprogramm trug der modernen Entwicklung Rechnung. Es bot lebende Fremdsprachen für den Überseeverkehr des jungen Deutschen Reiches, Naturwissenschaften für die schnell anwachsende technisch-industrielle Entwicklung. Dies Programm aber war einem Teil des

Hamburger Bürgertums ein wenig zu radikal, zu weit losgelöst von seiner eigenen humanistischen Vorbildung. Man bevorzugte eine Zwischenlösung: das Realgymnasium mit früh einsetzendem Latein, lebenden Weltsprachen und Naturwissenschaften. In Hamburg gab es als einzige Schule dieser Art das Realgymnasium des Johanneums. Auf Drängen der Bürgervereine - dieser Verlauf ist bezeichnend für den damaligen hanseatischen Geist - beschlossen Senat und Bürgerschaft die Schaffung eines zweiten Realgymnasiums "auf dem rechten Alsterufer". So lautete der provisorische Arbeitstitel für die Neugründung. Unmittelbar nach Eröffnung der neuen Schule Ostern 1907 wurde ihr dann der Name "Heinrich-Hertz-Realgymnasium" verliehen. Die Bedeutung dieser Namensgebung hat die Schule am 22.Februar 1957, am 100.Geburtstag Heinrich Hertz' feierlich gewürdigt.

Senator Gustav Hertz, der Vater des jungverstorbenen großen Physikers, dankte dem Präsidenten des Senats Bürgermeister Dr.Mönckeberg mit bewegten Worten für diese Ehrung seines Sohnes:

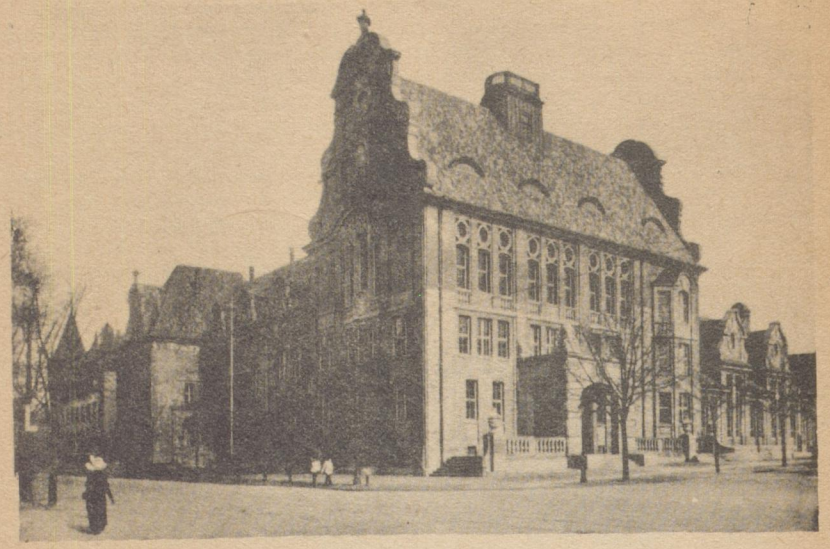
> "Wir schätzen die wiederholten Auszeichnungen, mit denen der Hohe Senat und die Behörden das Andenken unseres Sohnes geehrt und für sein bleibendes Gedächtnis auf ferne Zeiten gesorgt haben, nach ihrer ganzen großen Bedeutung. Sie knüpfen ein besonderes Band zwischen der geliebten Vaterstadt und meiner Familie ... Eine Stadt, die die Verdienste ihrer Söhne so anerkennt, verdient deren viele, die ihren Ruhm vermehren. Möge der Name für die neue Anstalt ein glückliches Omen sein! Mögen aus ihr viele Männer hervorgehen, deren Namen in die Welt hinausstrahlt und sie selbst verherrlicht!"

Die Anfänge der jungen Schule waren bescheiden und idyllisch. In einer angemieteten Villa am Alsterkamp in Harvestehude - also wirklich "am rechten Alsterufer" - startete Direktor Reinmüller am 15. April 1907 die neue Schule mit einem weiteren "Oberlehrer", einem "Schuldiener"- und einer Untertertia+) mit 19 Schülern.

In jedem Halbjahr trat eine neue Untertertia hinzu - es gab damals auch "Michaelisklassen" - und Ostern 1910 siedelte die Schule in ihr eigenes Haus (Am Schlump, Ecke Bundesstraße) über, noch bevor dies ganz fertig war. Jetzt traten auch die Unterklassen hinzu, und zwar in rückläufiger Folge, so daß nun die Schule von der Mitte her Zug um Zug ihren Aufbau vollenden konnte.

Auch das Schulgebäude spiegelt den Geist der damaligen Zeit wieder. Mit seinem reichverzierten überdachten Treppenvorbau und dem mächtigen Giebel wirkt es wohlhabend und repräsentativ; es ist aus edlem Material hergestellt, Handstrichziegeln und Sandstein; seine Formgebung ist betont nordisch-hanseatisch. In dieser harmonischen Verbin-

+) 4.Jahr der höheren Schule nach der damals 3jährigen "Grundschule".



Das Schulgebäude am Schlump

Photo: Carl

dung einer durchaus modernen Baugesinnung mit heimatlich-historischen Anleihen ist es das treffende architektonische Symbol für den Geist der hamburgischen Kaufmannschaft, deren Söhne diese Schule besuchen sollten.

Im gleichen Stil entfaltete sich hier das innere Leben der neuen Schule: mit gewissen konservativen Zügen, aber zugleich doch mit wacher Aufgeschlossenheit für Erziehungsgrundsätze, die damals noch ganz neu waren. Als am 1.Juli 1911 die Aula eingeweiht wurde, formulierte Direktor Prof. Dr.Reinmüller sein Erziehungsprogramm:

"Wir müssen das alte Bewährte, trotz seiner Mängel, zunächst sorgfältig hüten und mit größter Vorsicht den neuen Zeichen lauschen, ehe wir ändern! Unsre höheren Schulen, und nicht nur diese, müssen sich doch in erster Linie die Ausbildung der fürs Leben unentbehrlichen intellektuellen Kräfte angelegen sein lassen. Da aber der Intellekt in allen höchsten und letzten, oft auch schon in kleinern Fragen des Lebens versagt, so werden auch Wille, Gemüt und Phantasie im ganzen System zu lebendiger Entwicklung angeregt und angeleitet, so daß der Mensch, auf der Grundlage aller dieser in Aktion gerufenen Kräfte sich weiterbildend, begreifen kann, daß er nicht Selbstzweck ist, sondern nur ein Glied in der endlosen Kulturkette, ein Kraftpunkt in dem Organismus der fortschreitenden Menschheitsentwicklung."

Aber noch ein zweites Zitat aus der gleichen Rede sei angeführt, und dies ist nun sicher nicht bezeichnend für die Gesinnung der damaligen Heinrich-Hertz-Schule, aber es ist um so aufschlußreicher als Dokument der politischen Überzeugung weiter Kreise in jenen Jahren vor dem 1.Weltkrieg:

"Das große Ringen deutscher Kraft in der ganzen Welt verlangt zunehmend mehr Intelligenz, Wagemut, kaltes Blut, Umsicht, zugleich sittliche Festigkeit und selbstachtenden deutschen Stolz! Endlich - den unausbleiblichen großen Kampf um die erhabene Größe unseres Vaterlandes werdet ihr wohl auch bestehen müssen!"

Die Schule am Schlump überstand die düsteren Jahre des 1.Weltkrieges und der Inflationszeit. Ostern 1919 hatte sie 649 Schüler, später pendelte die Schülerzahl um 500. Latein wurde jetzt 1.Fremdsprache; der naturwissenschaftliche und der neusprachliche Unterricht wurden weiter modernisiert, und auch in den künstlerischen Fächern entfaltete die Schule ein reges Leben. Als den Hamburger Schulen 1919 das Recht zugebilligt wurde, ihren Leiter selbst zu bestimmen, wurde Prof. Reinmüller, 74jährig, noch einmal vom Kollegium als Schulleiter gewählt. Aber auch nachdem er nicht lange danach seines hohen Alters wegen aus dem Amte schied, blieb sein Geist richtunggebend für die gesunde Arbeit der Schule.

1932, als die Schule ihr 25jähriges Jubiläum begeht, also unmittelbar vor den Jahren des Unheils, heißt es in einem Pressebericht über die Festrede des damaligen Schulleiters Dr. Dusenschön:

"Er schloß mit dem Gelöbnis, daß die Lehrerschaft auch in Zukunft alle Kräfte einsetzen werde, um die Schule als Humanitätsschule zu führen, im Sinne einer Verbindung von höchster Verstandesschulung und tiefster Herzensbildung."

Dieser gute Geist einer "Humanitätsschule" lebte in der Stille weiter, auch in den schlimmen Jahren, die nun folgten.

1935 teilt die nationalsozialistiche Schulbehörde kommentarlos in einem Rundschreiben mit:

"Das Heinrich-Hertz-Realgymnasium ist am 19.September in "Realgymnasium am rechten Alsterufer" umbenannt."

Und fügt hinzu:

"Von einer Veröffentlichung in der Tagespresse soll abgesehen werden."

Intern aber brauchten Lehrer und Schüler weiter unbekümmert den altvertrauten Namen; sie waren noch immer "am Heinrich-Hertz"!

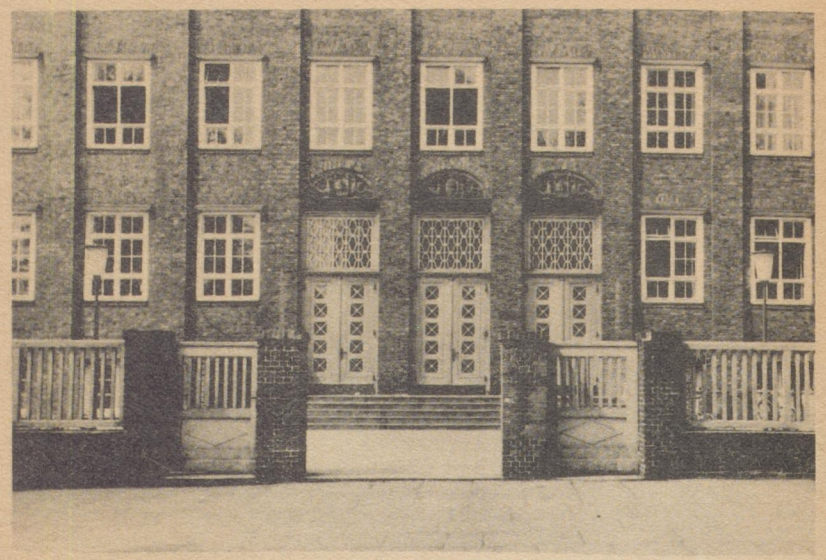


Photo: Carl Das Schulgebäude am Voßberg

Die zwangsweise Entfernung jüdischer Schüler aus den Staatsschulen wirkte sich an dieser Schule besonders einschneidend aus. Denn von Anfang an hatten sehr viele jüdische Schüler das Heinrich-Hertz-Realgymnasium besucht, ganz offenbar nicht nur, weil in den Stadtteilen rechts der Alster verhältnismäßig viele jüdische Familien ansässig waren, sondern weil die liberale und humanitäre Gesinnung dieser Schule ihren Jungen freie Entfaltungsmöglichkeit garantierte. Die jüdischen Schüler haben sich hier ebenso wohlgefühlt wie ihre nichtjüdischen Mitschüler. Hier hat es keinen Antisemitismus gegeben. Das ist ein Ruhmestitel des Heinrich-Hertz-Realgymnasiums.

Ostern 1937, nach dem Abgang der jüdischen Schüler, war die Schülerzahl weit unter 400 gesunken. Die Behörde entschied, die Schule sei nicht mehr lebensfähig. In das Gebäude am Schlump verlegte sie eine Gewerbeschule, einige Klassen überführte sie an andere Schulen, den Rest schickte sie in unser heutiges Haus. Hier verschmolz die Schule mit dem Restbestand der zerschlagenen Lichtwarkschule unter dem neuen, neutralen Namen "Oberschule am Stadtpark" nach dem Willen der Schulbehörde zu einer neuen Schule. Bestimmend für die Tradition aber blieb nach dieser Zwangsvereinigung doch das Kollegium vom Schlump, dem viele Herren seit Jahrzehnten angehörten, während die Überlieferung der alten Lichtwarkschule gewaltsam abgebrochen war; nur noch ein kleiner Kreis

der ursprünglichen "Lichtwark"-Lehrer war damals in diesem Hause tätig. - Gleichzeitig wurde auch die Schulreform des Realgymnasiums aufgehoben. Damals wurde die Sprachenfolge Englisch-Latein eingeführt, die noch heute besteht.

1945 wurde der Schule ihr alter Name wiedergegeben. Die neue Heinrich-Hertz-Schule konnte an wesentliche Elemente ihrer verschütteten Traditionen wieder anknüpfen, als sie sich bemühte, in einer veränderten Welt jungen Menschen eine Schule zu schaffen, die sie dazu ausrüstet, ein erfülltes Leben zu führen und tapfer am Aufbau einer besseren Welt mitzuwirken.

Auf die Beschreibung der heutigen Heinrich-Hertz-Schule kann an dieser Stelle verzichtet werden; ihr Aufbau, ihre Zusammensetzung, ihr "Stil" sind den meisten Lesern dieser Blätter vertraut. Hier galt es nur, zum Jubiläum unserer Schule anhand der Dokumente einen Einblick in ihre bewegte Geschichte zu vermitteln.

Photo: Carl

Das Kollegium der Heinrich-Hertz-Schule
Ostern 1957

Von links nach rechts:

Im Vordergrund Herr Dr. Vontin, Herr Dr. Hein.
Vor den Stufen die Herren: Haupt, Bach, Dr. Samtleben, Thiele, Groos.
Auf der ersten Stufe: Schories, Dr. Tomin, Dr. Claus.
Auf der zweiten Stufe: Immisch, Dr. Grützmacher, Bormann, Dr. Meyer-Remus, Winkler, Porthun, Dr. Lösche.
Auf der dritten Stufe: Drubes, Dr. Reichert, Becker, Schmidt, Kathmann, Dr. Jachimsky, Graefe, Pöhls.
Auf der vierten Stufe: Langbein, Ehlers, Ippisch, Hofmeister, Dr. Stahlenbrecher, Zimmermann.

Leider fehlen auf dem Bilde die Herren
Dr. Bauers, Dr. Dahrendorf, Fehlauer, Fresdorf, Hoehne, Dr. Junge, Kopperschmidt, Meyer, Dr. Moltmann, Dr. Plett, Röhrig, Wünbreyer, Dr. Wolkenhauer, Woydt, Zerbst.

Anm. der Redakt.: Noch von der alten Heinrich-Hertz-Schule am Schlump stammen die Herren Dr. Plett (von 1915 ab), Pöhls (von 1931 ab) und Herr Dr. Bruhns, der bis vor kurzem trotz seines Alters einen Teil des Lateinunterrichts gab.

Heinrich Hertz
sein Leben und sein Werk

Auszug aus der Festansprache von Studienrat Erich Zerbst

Zum 50jährigen Schuljubiläum der Heinrich Hertz Schule wollen wir uns kurz des Lebens und der Verdienste des Mannes erinnern, dessen Namen die Schule trägt. Aus Platzmangel ist es leider nicht möglich, die gesamte Festansprache wiederzugeben, die Herr Studienrat E. Zerbst am 22. Februar 1957 anläßlich des 100.Geburtstages zu Ehren von Heinrich Hertz hielt. Mit Genehmigung des Verfassers entnehmen wir seiner Rede Auszüge, die uns die Person Heinrich Hertz' lebendig werden lassen.

Heinrich Hertz wurde am 22. Februar 1857 als Sohn wohlhabender Eltern in Hamburg geboren. Sein Vater war ein angesehener Rechtsanwalt, später Oberlandesgerichtsrat und zuletzt Senator. Seine Mutter, eine gütige, geistig hochstehende Frau hat ein Bild seiner Kindheit und der Entwicklung seiner vielseitigen Begabungen gezeichnet. Schon sehr früh zeigte sich ein auffallend gutes Gedächtnis und ein Verlangen zu zeichnen und zu malen. Alles, was er tut, vollendet er mit "großer Akuratesse", so berichtet seine Mutter. In allen seinen späteren wissenschaftlichen Arbeiten tritt uns dieser Zug seines Wesens als der oft entscheidende und zum Erfolg führende entgegen.

Heinrich Hertz geht bei seinen Versuchen keiner Unbequemlichkeit aus dem Wege. Er hält sich bei seinen physikalischen Untersuchungen, ohne auf das Resultat zu achten, mit größter Sorgfalt an die gefundenen Erscheinungen, auch wenn sie im krassen Gegensatz zu bereits bestehenden physikalischen Theorien und Gesetzen oder gar zu den eigenen Erwartungen stehen. Seine große Gewissenhaftigkeit, mit der er alle neuen Erscheinungen genau prüft, wird zur Grundlage seiner Erfolge, die wir kurz andeuten:

1) Mit den Versuchen über die Eigenschaften der elektrischen Wellen schließt Heinrich Hertz die Epoche der klassischen Physik ab, die Ideen von Faraday sind nicht mehr Arbeitshypothesen, die Feldkräfte treten an die Stelle der Fernkräfte!
2) Mit der Entdeckung des lichtelektrischen Effektes eröffnet Heinrich Hertz auf einem der wichtigsten physikalischen Erscheinungsgebiete, dem der Wechselwirkung zwischen Licht und Materie, die moderne neue, nichtklassische Mikrophysik!
3) Der modernen Mikrophysik hat er außerdem mit seiner letzten experimentellen Arbeit von 1891 "über den Durchgang der Kathodenstrahlen durch dünne Metallschichten" eins der wichtigsten und unentbehrlichsten Hilfsmittel für die Untersuchung von Elektronen zur Verfügung gestellt, das "Hertzsche Fenster" aus dünner Metallfolie, das ein Vakuum gasdicht abschließt, aber für Elektronen durchlässig ist.

Heinrich Hertz beschließt eine Epoche der Makrophysik und eröffnet gleichzeitig die erste Epoche der Mikrophysik, deshalb finden wir seinen Namen als einen der wenigen, die aus der Zeit der klassischen Physik stammen, auch in den Arbeiten der modernen Physik immer wieder."

Es wäre falsch, mit dem Namen Heinrich Hertz nur den naturwissenschaftlich denkenden Menschen zu verbinden. Seine außergewöhnliche Vielseitigkeit zeigt sich schon während der Schulzeit auf der Gelehrtenschule des Johanneums, wo er 1875 die Reifeprüfung ablegt. Mit der gleichen Leichtigkeit, mit der er die mathematischen und naturwissenschaftlichen Dinge betreibt, werden auch alle Sprachen, die die Schule fördert, zu seinem lebendigen Besitz. Als er eine Zeitlang Arabisch treibt, ist sein Lehrer ebenso unglücklich darüber, daß er sich nicht ganz dem Arabischen als Lebensstudium zuwenden will, wie später sein Handwerksmeister darüber, daß er nicht Kunstdrechsler geworden ist.

Diese vielseitige Begabung pflegt Heinrich Hertz später auch als Student. Er benutzt jede Gelegenheit, um die modernen Sprachen im Verkehr mit Ausländern zu üben. Er beschäftigt sich u.a. auch mit Chemie, Physiologie, Botanik, Zoologie, Mineralogie und Philosophie, ohne sich jedoch zu zersplittern oder zu verflachen, denn nur was wesentlich ist auf diesen Gebieten, das nimmt er auf.

Neben der Begabung für geistige Dinge besitzt er auch eine ausreichende praktische und technische Veranlagung, um sich bei seinen physikalischen Versuchen die nötigen Geräte selbst anzufertigen oder zu entwerfen. So fällt ihm die Berufswahl nicht leicht. In Frankfurt arbeitet er bei einem Baumeister und Architekten und will nach dem militärischen Dienstjahr sein Ingenieurstudium in München wieder aufnehmen. Aber aus seinen Briefen spricht keine Zufriedenheit in dieser Tätigkeit. Er faßt den Entschluß "umzusatteln" und fordert die Entscheidung des Vaters.

Der weitblickende spätere Senator wertet die reine Forschung als Lebensaufgabe seines Sohnes höher als jede andere Aufgabe und unterstützt seinen Sohn darin, seiner Berufung zu folgen. Unter bewußtem Verzicht auf materielle Augenblickserfolge hilft er dabei, daß die Begabung seines Sohnes der reinen Wissenschaft dienen kann.
Heinrich Hertz studiert zwei Semester in München und vertieft sich in die Originalwerke der großen Mathematiker

und Physiker. Im Oktober 1878 kommt er dann nach Berlin, wo Helmholtz und Kirchhoff, damals die bedeutendsten Lehrer der Physik in Deutschland lehren. Sein späterer Freund Helmholtz erkennt sofort die außergewöhnliche Begabung Heinrich Hertz', der selbständig die ihm gestellten Probleme löst, und dieser fühlt, daß er nun den richtigen Lebensweg beschritten hat.

Er beschäftigt sich fortan mit den Grundfragen der Elektrodynamik. Es gelingt ihm mit geschickt aufgestellten Differentialgleichungen die induktiv erzeugte Trägheit der bewegten Elektrizität von der reinen Massenträgheit sauber zu trennen und durch neue Beobachtungsmethoden die aufgestellten Differentialgleichungen zur Lösung zu bringen.

Diese Untersuchung trägt den Stempel reiner Forschung und Wissenschaft, das Resultat ist ohne jeden unmittelbaren Nutzen, wie überhaupt die Technik der Gegenwart ihre Wurzel stets in zurückliegender reiner Forschung hat. Die großen Forschungsarbeiten von Heinrich Hertz, die in ihren Einzelheiten in dem uns gegebenen Rahmen nicht dargestellt werden können, münden in folgendem Ergebnis:

"Die elektromagnetischen Wellen von kleiner Wellenlänge, die sich von einem schwingenden Dipol ablösen, ablösen deshalb, weil die Elektrizität sich mit endlicher Geschwindigkeit ausbreitet, zeigen völlig die Eigenschaften der Lichtwellen, wenn wir sie den gleichen Versuchsbedingungen unterwerfen, die wir beim Licht Reflexion, Brechung, Polarisation, Beugung nennen! Umgekehrt heißt das: Das Licht, bis dahin als elastische Erscheinung in einem hypothetischen Äther gedeutet, ist ein elektromagnetischer Vorgang im leeren Raum. Das ist eine der möglichen Formulierungen des Resultates, das Heinrich Hertz als Lebensarbeit gefunden hat, und das ihm so viele Ehrungen und unvergänglichen Ruhm gebracht hat."

War diese Leistung denn nun wirklich so bedeutend, daß die weltweite Ehrung für Heinrich Hertz gerechtfertigt ist, das ist eine Frage, die vielleicht auftaucht. Um die Bedeutung Heinrich Hertz' zu verstehen, muß man sich die gesamte europäische wissenschaftliche Situation im 19.Jahrhundert auf dem Gebiet der Mathematik und Physik vergegenwärtigen.

Es war die Aufgabe Heinrich Hertz', ein Zentralproblem zu lösen, das jeder Wissenschaftler kannte, zu dessen Lösung aber keiner der vielen großen und bedeutenden Gelehrten etwas hatte beitragen können, weil keiner sich aus den Fesseln der alten Anschauungen über die Fernkräfte hatte befreien können.

Es war also zu beweisen, daß anstelle der bisher angenommenen Fernkräfte die Faraday'schen Felder auch im leeren Raum

existierten und wirkten, so wie es für den mit Materie erfüllten Raum schon feststand. Das war zu beweisen durch gänzlich neue untrügliche, nicht bezweifelbare, jederzeit von jedem Physiker reproduzierbare Versuche unter keiner irgendwie gearteten Konzession an irgendwelche "Meinungen" bei ihrer Deutung.

Und diesen Beweis hat Heinrich Hertz geliefert, ein Mann, der schon mit 37 Jahren mitten aus seinen wissenschaftlichen Arbeiten heraus abberufen worden ist! Tj.

Sport-Rad DM 129.-
Modell Torino, etwas Besonderes -- eleganter schnittiger Muffenrahmen in modernen Farben. Blanke Felgen und Schutzbleche, staubdichte Doppelkugellager, Vorbaulenker.
Mit Licht: Sportscheinwerfer, kräftiger Dynamo, nur DM 148.50 (a.W. Teilz.)
Dieses sehr preiswerte Fahrrad muß man sich unbedingt ansehen!
Es steht bei Franz Lindemann, Gr.Burstah 2.

Liebe Abiturienten!

Auszug aus der Ansprache von Studienrat Erich Thiele am 9. März

Herr Thiele beginnt seine Ansprache mit einem Rückblick auf das Schulleben der Abiturienten und sagt, daß das Leben aus dem "Hin und Her zwischen zwei Gegenpolen" bestehe. Herr Stud.-Rat Thiele geht nun im Folgenden mit drei Beispielgruppen erklärend darauf ein:

er die Reifeprüfung bestanden hat, der muß sich einen Plan für die Zukunft machen und während Ihres ganzen späteren Berufs- und Privatlebens haben Sie es fortwährend mit Plänen und Planungen zu tun. Wer nicht plant, der vertut sein Leben, ähnlich dem, der auf der Suche nach dem Lebenspartner nur an den Augenblick denkt.

Aber, liebe Jungen, wir wollen doch dies festhalten,daß im Grunde jeder Augenblick des Lebens sein eigenes Recht hat, dem man sich voll hingeben darf und dem man sich mit all seinen Kräften stellen muß - gerade wenn man der Zukunft die rechte Grundlage bieten will. Und darum ist eigentlich kein Augenblick um des anderen willen da,jeder aus sich und für sich etwas Lebenswertes, ganz gleich,ob es sich dabei um Schaffen oder Ruhe,um Erkenntnis oder Erleben, um Großes oder Kleines handelt. Wer ständig mit dem Blick auf die Zukunft leben wollte, der verkauft ihr sein Leben und hat am Ende nichts in der Hand als ein verzweifeltes: "Ach, hätt' ich doch!" Natürlich soll das nicht heißen, daß man nun einfach munter darauf losleben sollte. Nur dies ist gemeint: Daß man bei aller Verantwortung vor der Zukunft sich auch der Gegenwart freundlich anvertrauen darf. Es heißt auch, daß man weniger von außen und mehr von innen erwarten sollte.

Damit tritt ins Blickfeld das zweite Gegensatzpaar:Der Gegensatz zwischen Verstand und Gefühl. Wir Menschen haben zwar beides, aber es ist doch so, daß wir von Natur aus nach der einen oder anderen Seite neigen,und so muß der Gefühlsmensch sehen,daß er sich vor dem Forum des Verstandes nicht lächerlich macht; noch viel wichtiger aber ist es,daß der Verstandesmensch vor dem Forum des Gefühls bestehe. Goethe hat,wie Sie ja wissen,diese gegensätzliche Ausstattung unseres Wesens in die Gestalten des Faust und des Mephisto auseinandergelegt - fast auf der gleichen Ebene; und doch sagt er zum Schluß: "Das ewig Weibliche zieht uns hinan." Hier liegt also der Nachdruck, hier, bei den ewig schöpferischen Kräften,die, wie alles Mütterliche, auf der Seite des Gefühls stehen. Ja - werden Sie fragen - wo bleibt denn aber das ewig Männliche, der Mut, der Verstand, der Wille, der uns zu den Leistungen führt,die im Leben notwendig sind - wenn's weitergehen soll? Zunächst einmal: Wenn wir gar nichts dergleichen einzusetzen hätten, so würde das ewig Weibliche sich wohl wenig um uns kümmern. Andererseits verhilft uns ja gerade das ewig Weibliche zur höchsten Steigerung unserer Fähigkeiten. Das Entscheidende aber ist dies: Was bewahrt uns davor, mit all unserem Verstand und seinen Leistungen in Technik und Wissenschaft eines schönen Tages bei h e r r l i c h ausgeklügelter und h e r r l i c h funktionierender Selbstzerstörung zu landen, wenn nicht die Mütter und alles das, was sie verkörpern? Und ist denn schließlich das männliche Streben es allein, das uns zur Leistung befähigt? Muß sich, wie es im Faust heißt, nicht die Liebe von oben dazu gesellen, das Gnadengeschenk der Begabung, der Intuition, der Inspiration, der göttliche Funke, der dem Wissenschaftler genau so nötig ist, wie dem Künstler, dem planenden Kaufmann so gut

wie dem Richter, der über Menschenschicksale entscheidet, und dem Lehrer, der junge Menschen begeistern will ? Wer aber vermag hier die himmlische Liebe von der irdischen genau zu scheiden - sind sie doch beide, wie Gerhart Hauptmann im "Armen Heinrich" sagt, ob

- himmlisch, irdisch -
immer eine nur.

Und wenn Dante das Mädchen, das er liebte, Beatrice nannte, die Beglückerin, die Beseligerin, so wußte er warum. Sie brachte ihm die "vita nuova", das "neue Leben", d.h. die eigentliche Sinnerfüllung seines Daseins. Und darum, wie wir es auch drehen und wenden, wir wissen, warum wir der Frau den Vortritt zuerkennen, warum wir es lieber mit einem warmherzigen Gefühlsmenschen als mit einem eiskalten Rechner zu tun haben, und warum selbst Schopenhauer, dem man keine besondere Vorliebe für das weibliche Geschlecht nachrühmen kann und der als Philosoph doch in erster Linie ein denkender Mensch war, sagen konnte:"Im Herzen steckt der Mensch, nicht im Kopf!" Und wir dürfen vielleicht fortfahren: Der Kopf weist dir deinen Platz im Leben an, das Herz aber den Rang.

Dies streift nun schon das Moralische und damit grundsätzlich das Verhältnis des Menschen zur Gemeinschaft. Nach alter Unterrichtsweise möchte ich mich mit dem Ausspruch Goethes begnügen, der auf die Frage:

Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?

die Antwort gibt:

Tu, was dein kleines Gemüt erlaubt.

Das heißt also: Dein kindliches Gewissen weiß schon, was recht ist. Aber genau wie das Kind nur dadurch, daß es sich weh tut, lernt, was es nicht tun darf und durch Fallen, wie es laufen muß, so lernen wir nur durch Fehlgriffe, was wir eigentlich greifen müßten, durch Fehltreten, wo der rechte Weg ist, und durch einen Fall, wie und wo wir stehen sollten. Und so ist dieses Fallen nicht nur gewährt,sondern - in tieferem Sinne - geboten. Wer noch mehr.Antwort wünscht, der lese Thomas Mann's Erzählung: "Das Gesetz",und er wird wissen, woran er ist.

amit aber stehen wir vor dem letzten Gegensatzpaar:
dem Gelingen und dem Mißlingen.

Gibt es Leute, denen alles gelingt? Gibt es Leute,denen alles mißlingt? Wohl kaum. Wenn man genau hinsieht,dann hat jeder Mensch doch irgend etwas vor dem anderen voraus und bleibt in irgend etwas hinter dem anderen zurück. Und so gibt es für jeden Sieg und Niederlage. Theodor

Fontane schätzt, daß im Durchschnitt die Hälfte unserer Bemühungen vergeblich sei. Jetzt könnte einer sagen: Na schön, wenn das sicher ist, dann kann ich ja mit halber Kraft arbeiten - wozu die Anstrengung ? Das wäre ein Trugschluß; denn wer nicht aufs Ganze geht und alle Kraft einsetzt, der bleibt auch hinter diesem Prozentsatz mehr oder weniger erheblich zurück, wogegen die Möglichkeit besteht, bei entsprechend kluger Lebensverwaltung das Ergebnis weit zu verbessern. Irgendwie ist doch eben jeder seines Glückes Schmied. Hinter dem Gelingen muß man herlaufen. Das Mißlingen hat man umsonst. Oder um, wie es sich doch wohl gehört, auch Wilhelm Busch am heutigen Tage das Wort zu geben:

Gute Tiere, spricht der Weise,
mußt du züchten, mußt du kaufen,
doch die Ratten und die Mäuse
kommen ganz von selbst gelaufen.

Was aber, so fragen wir endlich in diesem Zusammenhang, was aber nützt uns denn ein auch nur 50%iges Gelingen, wenn, wie es doch geschieht, das Ganze des Lebens in Frage gestellt wird? Ist denn die heitere Ausgeglichenheit eines Wolfram, Goethe oder Carossa oder anderer nicht einfach eine Lebenslüge, ein trügerischer Selbstschutz gegen die eigentliche, eiskalte Wahrheit des Nein und des Nichts? Ist das nicht alles viel zu billig,haben wir nicht bei Schiller gelesen:

Wer erfreute sich des Lebens,
der in seine Tiefen blickt !

Und kennen wir nicht von Heidegger das düstere Wort von unserem Geworfensein ins Nichts, und hören wir nicht stets und ständig von der Ausweglosigkeit und Trostlosigkeit des Daseins im allgemeinen und unserer Lebenssituation im besonderen? Ach, Jungen, und Ihr, liebe Mitfeiernde, wem sagt man das? Wer die letzten 25 Jahre durchgemacht hat, der kennt das Leben von einer so dunklen Seite wie keine vorherige Generation, und jeder Tag lehrt es uns neu. Aber nun trotz all dem: Bitte, folgen sie meinem Blick durchs Fenster, - in den Stadtpark mitten unter die hohen Bäume, die wir da sehen. Jeder von diesen Bäumen senkt seine Wurzeln tief ins Erdreich und reckt seine Krone in den heute so blauen Himmel. Und jeder Baum weiß genau,was er zu tun hat. Nämlich: nach ewigen Gesetzen zu wachsen, zu blühen und Früchte zu bringen, an denen andere Wesen teilhaben. Ist das denn wirklich ein Geworfensein in das Nichts? ! Nein, liebe Jungen, nicht ins Nichts sind wir geworfen, sondern in das All, von dem Goethe seinem Enkel sagte:

Wie es Vater und Ahn Dir erprobt,
Gott und Natur und das All ist gelobt !

Das All, in dem wir uns als ein Etwas bewähren müssen. Und wenn Gottfried Keller, ein Stiefkind des Glücks,der im Leben so oft zu kurz Gekommene, nun doch am Ende sagen kann:

Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt !

Dann wollen wir uns dieses Geworfensein in das Nichts wenig anfechten lassen, wollen getrost die Zeitspanne,die uns gegeben ist, darin herumschwimmen, wenn wir nur am Schluß mit dem Türmer Lynkeus im Faust sprechen können:

Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr geseh'n,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön !

Und wenn wir nach den Mitteln fragen, durch die wir dahinkommen, so lehrt uns derselbe Dichter:

Zwei Hebel sind's,die in der Welt, der tollen,
Vermögen viel aufs irdische Getriebe:
Sehr viel die Pflicht, unendlich mehr die Liebe.

Und in dieser Richtung gehen nun auch unsere Wünsche für Sie, mit denen ich schließen möchte.

Möge Ihnen das Leben das Verständnis entgegenbringen, das die Schule versucht hat Ihnen zu zeigen, mögen aber auch Sie lernen, das Leben zu verstehen und damit den Platz in ihm zu finden, der Ihnen gemäß ist, und auf dem gerade Sie fest stehen und wirken können. Aber alles Wünschen kommt nicht um die Tatsache herum, daß Freud und Leid sein müssen. Nehmen Sie das Dunkle hin als den Preis dafür, daß Sie sich des Lebens erfreuen dürfen,und möge der Preis nicht zu hoch sein (was unter anderem heißt, daß die Atombomben ungeworfen bleiben). Ist doch auch der letzte Preis, den wir Menschen alle zahlen müssen - und wir Lehrer hoffentlich vor Ihnen - ist doch auch dieser letzte Preis nicht zu hoch, gemessen an den tausend seligen Erfüllungen, die uns das Leben schenkt und zu denen doch wohl auch diese Stunde gehört: Erfüllungen,die Ihrer immer warten werden, sofern Sie sich ernst und sauber darum bemühen. Und daß Sie das tun werden,das glauben wir von Ihnen.

Und so lassen Sie mich den letzten Satz wieder von Goethe borgen und jedem Einzelnen von Ihnen,meine lieben Abiturienten,wie er seinem Enkel,zurufen:

Komme! die Wissenden führen Dich ein,
Sei unserm Haus ein willkommener Stein !

IN MEMORIAM SCHOLAE

Man ist erstaunt, wenn man durch eine kurze Überlegung erfährt, daß man durchschnittlich ein Fünftel seines Lebens die Schule besucht. Seit es die Schulpflicht gibt, ist es eben zur Selbstverständlichkeit geworden, daß jeder Mensch in seiner Jugend von dieser Einrichtung in Anspruch genommen wird, um dort für sein späteres Leben geistig gerüstet zu werden. Das Vorhandensein der Schule als Erziehungsanstalt ist so selbstverständlich, daß man allenfalls bei besonderen Anlässen, wie zum Beispiel einem Schuljubiläum, die Gelegenheit wahrnimmt, ein wenig über das Grundsätzliche der "Penne" zu meditieren und sich darüber Gedanken zu machen, was man in diesem Fünftel seines Lebens eigentlich durchläuft.
Es wird gesagt, daß man die Bedeutung einer Sache erst erkenne, wenn man sie hinter sich habe. Das stimmt zwar nicht immer, im Falle einer Tracht Prügel bestreite ich das, aber einem Schüler, der gerade eine Lateinarbeit hinter sich hat, wird ein objektives Urteil über die Einrichtung, die ihm dieses zweifelhafte Vergnügen verschafft, sicher schwerfallen. Mag sein, daß man nach 13jähriger Schulhaft beginnt, die Erinnerung zu verschönern, doch ich werde mich strenger Vorurteilslosigkeit befleißigen und versuchen, nicht wie ein Frontsoldat von seinen Kriegserlebnissen zu erzählen.

Ich erinnere mich genau an die Übergabe meines Abiturzeugnisses: Aula, stolze Eltern, feierliche Lehrer, steife Abiturienten und eine unübersehbare Wand von Schülern aller Altersstufen. Wie oft hatte ich dieses Ereignis aus der Froschperspektive eines Pennälers, eines noch "Unreifen" miterlebt. Dreizehn Jahre täglich bis zum Mittag lernen, das hatte mich soweit gebracht. Man hatte es gar nicht bemerkt, diese Zeit hatte aus einem Kind einen leidlich selbstbewußten, aber ungemein "schlauen" jungen Mann gemacht. Und zum erstenmal machte ich mir ernsthafte Gedanken darüber, wie es bei mir und meinen Mitschülern zu den Anfängen dieser ersten, angeblich menschlichen Reife gekommen war.

Jeder normale Schüler betrachtet die vormittäglichen Schulstunden als Plage. Sicher vermag der Unterricht zeitweise die ganze Klasse zu fesseln und das Lernen macht auch einmal Spaß, aber mir ist noch kein Schüler begegnet, der den Ausfall einer Schulstunde nicht mit Indianergeheul oder zumindest mit einem beipflichtenden Gemurmel begrüßt hätte. Die Schule ist ein Übel, ein gutgemeintes zwar, um das man sich möglichst drückt,

das man bei jeder Gelegenheit bekämpft, welches man aber leider doch für die unumgänglichen Schulzeugnisse ausstehen muß --- so spricht und handelt der discipulus seit eh und je. Non scholae, sed vitae discimus: selten ist ein Sprichwort weniger beherzigt worden als dieses von Schülern. Man könnte als Lehrer angesichts dieser Tatsachen verzweifeln und alle Berufsideale über Bord werfen, wüßte man nicht, daß die Einsicht in die Notwendigkeit des Lernens dem Lernenden in so jungen Jahren noch gar nicht zugetraut werden kann. Der Schüler lernt für das Leben und lernt zugleich, für das Leben zu lernen; das gibt ihm den Anstrich von Unvernünftigkeit und stempelt ihn als noch unreif. Jeder Lehrer weiß das und versucht, das so gesteckte Ziel auf die ihm eigene Art zu erreichen. Es ist durchaus normal, daß der alte lateinische Spruch sowenig befolgt wird und ein Teenager andere Dinge im Kopf hat als für das Leben zu lernen. Er würde es nie lernen, gäbe es nicht diese unsympathische Anstalt, genannt Schule, die ihn mit penetranter Hartnäckigkeit immer wieder dazu anhalten würde, zu lernen, ernst und reif für das spätere Leben zu werden. Eine unangenehme Aufgabe hat die Schule damit übernommen. Sie soll den menschlichen Nachwuchs, der ihren Absichten oft verständnislos und uneinsichtig gegenüber steht, erziehen und erntet kaum ein Lob dafür. Die Lehrer lehren mit einer Unverdrossenheit, die mich immer wieder Wunder nimmt und die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann (ungeachtet der Lehrer, die zu leicht ihre Geduld verlieren). Der Schüler ist für den Lehrer wie ein schlechter Patient für einen Arzt: er weiß, der Patient wird genesen, obwohl es dieser selbst nicht einsehen will; aber der Arzt erkennt soviel gesundes Wachstum, daß er die Heilung nicht aufgibt.
Es bleibt die Frage, ob man vom Schüler verlangen sollte, wesentlich früher zur Einsicht zu kommen, seine Antistellung schon in jüngeren Jahren aufzugeben und den Lehrer verständnisvoll in seinen Absichten zu unterstützen. Es sei davon abgesehen, daß dieses vorzeitige Erwachsensein rein pädagogisch und psychologisch eine Utopie bleiben muß. Trotzdem stelle man sich vor, eine ganze Klassengemeinschaft würde urplötzlich zu dieser Einsicht kommen und mit verblüffender Ernsthaftigkeit dem Lehrplan nacheifern. Es würde keine Schule mehr gemacht, es gäbe nur eine Lehranstalt zur Wissensvermittlung, in der sich junge Erwachsene fortbilden. Es wäre der Schule etwas Typisches genommen und meiner Ansicht auch etwas Wertvolles . Die Gegenpoligkeit Lehrer-Schüler wäre aufgehoben, der Schüler wüchse mit dem Lehrer und nicht gegen ihn und gerade das wäre falsch und folgenschwer. Der Schüler steht grundsätzlich gegen den Lehrer, er argumentiert gegen ihn, wo sich die Möglichkeit bietet, er kritisiert ihn und muß deshalb versuchen, seinen eigenen entgegengesetzten Standpunkt zu festigen. Gerade das bezeichne

ich als "Reifen", als Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Liefe der Pennäler mit seinem Lehrer, dann würde er zwar ungemein viel lernen, stände aber am Ende seiner Schulzeit ohne die so wichtige Selbstständigkeit da, die ihn vorallem zu einem erfolgreichen Leben befähigen kann. So paradox es klingt, der Schüler lernt gegen die Schule, um sich im Abitur in vollendeter Distanzierung von ihr zu lösen. Es bleibt jedem allein überlassen, ob er diesen Weg findet. Findet er ihn nicht, dann kapituliert er und verläßt die Oberschule halbfertig und geschlagen, gelingt es ihm, so verläßt er die Schule wirklich lebensgerüstet. Natürlich bleibt der dritte Ausweg, die 13 Jahre Lehrzeit als Mitläufer und Radfahrer zu beenden und die Lebensreife an anderer Stelle zu suchen, doch ist dieser Weg besonderen, ausgesprochen farblosen Typen vorbehalten.

Meine Theorie mag befremden und aufrührerisch wirken, doch ich habe die Schule so empfunden und glaube auf diese Weise das Beste aus meiner Schulzeit gemacht zu haben. Flegel zu sein, Stunden zu schwänzen, trotzdem die Versetzung zu schaffen und durch selbstbewußtes, nicht angeordnetes Lernen "Mensch zu werden", das alles macht man so zugleich möglich.

Ich rate keinem Pennäler, meine Erinnerungen als Rezept für das Bauen seines Abiturs zu verwenden. Zu leicht würde jemand glauben, durch Arroganz und Respektlosigkeit seinen Lehrern gegenüber ein Erwachsener zu werden. Jeder muß diesen Weg alleine finden und wird am Ende feststellen, daß er zwar kein Erwachsener geworden ist, zumindest aber doch einen wertvollen Ansatz dafür gefunden hat. Dann hat sich gezeigt, daß er nicht ein Fünftel seines Lebens täglich zu einer nutz- und fruchtlosen Zusammenkunft von Tyrannen und Sklaven getrottet ist, sondern daß diese lange Zeit unerläßlich für sein Erwachsenwerden gewesen ist.

-AN-

Göttliche Gabe der Tropenkultur Labsal des Lebens, Geschenk der Natur

★

Exotischer Liebreiz

Blumige Würze

Feuriges Temperament

★

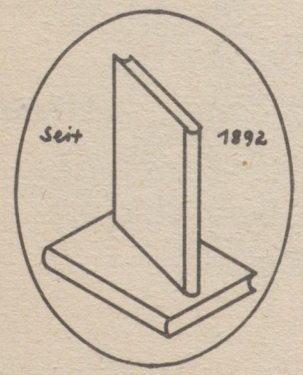
WER GUTEN KAFFEE LIEBT, FREUT SICH JEDEN TAG AUF

ÜBERSEE-KAFFEE

...für Kaffeebewußte

Fach- und Schulbücher

liefert kurzfristig



Buchhandlung Adolf Busch

Hamburg 13 - Mittelweg 116
Fernruf: 442845

Pantoffelhelden

Das Ziel unseres Schulwandertages war das Ahrensburger Schloß. Per U-Bahn ging's bis Ahrensburg-West. Ein kleiner Fußmarsch auf einer Landstraße führte uns zur Wasserburg, die der Graf Peter Rantzau 1595 erbauen ließ. Sie hat in ihrer Bauart viel Ähnlichkeit mit dem Schloß Glücksburg. Sie zeigte uns stolz ihre vier Ecktürme mit den drei verbundenen Giebelhäusern. Die ursprüngliche Fallbrücke existiert leider nicht mehr. So gelangten wir ohne Sturmangriff über eine feste Brücke zum Schloß. Eine Wärterin führte uns in den Vorraum, wo unser erster Blick gleich viele Filzpantoffeln erspähte. Wir erwiesen uns schnell als große Pantoffelhelden. Aber nur kurz war das Kampfgetümmel mit Beinstellen und Rutschpartien auf den blanken Fliesen. Diese bombastischen Quadratlatschen sollten leider nur den guten alten Fußboden schonen und vielleicht auch zugleich den Scheuerteufel ersetzen. Bedächtiger schlurften wir weiter, und es machte im gemäßigten Tempo auch viel Spaß.

Im ersten Raum sahen wir herrliche Pferdegeschirre mit Goldprägungen. In einer Ecke stand eine eisenbeschlagene Holztruhe, die, wie erzählt wurde, von dem Kaufmann und späteren Grafen Schimmelmann als Geldtruhe mit auf Reisen genommen wurde. Schimmelmann kaufte im Jahre 1759 das stark verschuldete Schloß, er hatte geniale wirtschaftliche und soziale Erfolge. Das Innere des Schlosses gestaltete er zu einem künstlerischen Juwel aus. Alle weiteren Räume bewiesen uns dies.

Im zweiten Raum stand in der Mitte eine lange Festtafel, auf der kostbare Meißner Porzellanschalen aufgestellt waren. Ein schöner Kamin aus bemaltem Porzellan stand neben der Tür. Ein besonders wertvolles Stück schien uns der Schreibtisch zu sein, in dem mit andersfarbigen Holzplättchen Muster eingelegt waren. Originalgemälde, die Schimmelmann von seinen weiten Reisen mitgebracht hatte, waren in die Wandtäfelung eingelassen. In einer Vitrine hatte man viele Briefe von Schimmelmann ausgestellt.

Ein kleines Kinderschlafzimmer war sehr niedlich anzusehen. In den Himmelbetten sollen die Kinder und Enkel Schimmelmanns geschlafen haben. Die Betten im Elternschlafzimmer hatten einen hohen Baldachin. Sogar ein entzückend geformtes Nachttöpfchen aus bemaltem Meißner Porzellan entdeckten wir im Nachttisch. Dann kam der schönste Raum. Da vergaßen wir selbst unsere nun schon gut gehorchenden Pantoffeln und wagten kaum zu atmen, so leuchtend blau erglänzte dieser Festsaal. Ein Parkettmuster in Form einer Rosette bildete den Mittelpunkt des Saales. Dieser wurde als Tanzfläche benutzt. Sündhaft wäre es, einen Rock'n Roll darauf zu tanzen. Auf die Idee kommt hoffentlich keiner!

Schließlich kamen wir wieder unten in der Vorhalle an und mußten schweren Herzens unsere Pantoffeln ausziehen. Auf dem Rückweg entdeckten wir neben der Ahrensburger Kirche zwei Reihen alter, winzig kleiner Häuschen. Wir erfuhren, daß sie schon genau so alt wie das Schloß selbst sind. Die Rantzaus hatten sie für alte Leute gebaut. Die an der Sonnenseite wohnenden Leute mußten im Jahr neun Mark für den Sonnenschein bezahlen. Die Leute an der Nordseite bekamen dagegen noch ein bis zwei Mark im Jahr dazu. Waren das lustige Zeiten!

So verlebten wir einen interessanten Tag.

Rainer Brunke, Klasse 7 b

Kritik, nicht bös' gemeint —

Ich habe mit unserem Schulgebäude Rücksprache genommen. Ihr lächelt, Freunde? Aber Ihr glaubt gar nicht, wieviel Lebenswille in einem so schwergeprüften Hause wohnt... Ich war zu Tränen gerührt, als mir das ehrwürdige Haus seine feste Absicht bekundete, bis zum 75jährigen Jubiläum geduldig, gehorsam und in alter Frische seine Pflicht zu erfüllen. Eine vornehme Schule fühlt sich ihrem Patriarchen verpflichtet. Es ist ihr zuinnerst verhaßt, nach der Art des Proletariats zu rebellieren. "Laß sie nur kläffen", meinte die Schule -- sie blickte etwas verschämt an ihrem Festtagsgewand hinab ... Es war zu kurz geworden und hatte das schmucke Braun der Jugendzeit bei der liebevollen Pflege der Orgelpfeifen eingebüßt. Und dann flüsterte sie: "Ein guter Patron denkt an seine Untergebenen. So erlaubte mir der Patron, in den dienstfreien Nachmittags- und Abendstunden allerlei Gäste bei mir zu beherbergen. Und diese Gastlichkeit, junger Freund, sollten Sie nicht unterschätzen. Für unsere lieben Sportvereine z.B. ist die Turnhalle renoviert worden, und - gepriesen sei die Weisheit des Patrons! - der Schülerschaft und mir ist viel geholfen. Sie verstehen mich doch, junger Freund?!
Das Portraitphoto von Heinrich Hertz ist ein Schmuckstück, das ich wohl zu würdigen weiß. Nur stimmt es mich unendlich traurig, daß ich für diesen Schmuck kein passendes Gewand anlegen kann. Doch genug davon, junger Freund! Und verzeihen Sie mir meine kleine Schwäche - ich meine die schweigende Klingel im Dachgeschoß.-" Das ehrwürdige Haus lächelte verschmitzt. "Ich brauche doch auch meinen Schlaf ..." Tei

Cléo Paris

Bevor sich die Menschen auf der Straße zeigen, macht Paris sich schön. Die Straßenkehrer drehen die Sielhähne auf, und ein breiter Strom Wasser fließt den Rinnstein hinunter. Der Schmutz wird zusammengekehrt, und das Wasser nimmt ihn mit.
Die Fischer an der Seine sind auch schon früh an der Arbeit. Ich weiß nicht, wieviele Fischer Notre-Dame hier erblickt hat, aber sicherlich gibt es mehr Fischer als Fische in der Seine.
Irgendwo öffnet sich ein Fensterladen - eine Frau lehnt sich aus dem Fenster. Es ist ein typisches Pariser Haus, alt und grau; eine Tür von unbestimmter Farbe geht auf, und aus dem kalten, dunklen Gang kommt ein Mann heraus. Er geht zu seiner Arbeit. Er wird sich auf diesem Wege sicherlich eine Zeitung kaufen und sich in die letzten Skandalgeschichten vertiefen. Die anderen Fußgänger werden schon aufpassen, daß kein Zusammenstoß passiert.
In der Frühe schaut Montmartre wie ein Dorf aus. Auf den Hügeln stenen die kleinen, grauen Häuschen an den steilen Gassen und schlafen mit geschlossenen Fensterläden. Rund um die große, weiße, fast pompös wirkende Kirche von Sacré-Coeur herrscht Ruhe und Frieden. Jedoch am Abend ist von der Dorfstimmung nichts mehr zu spüren. Der kleine, stille Dorfplatz hat sich in eins der meistbesuchten Vergnügungszentren von ganz Paris verwandelt. An den alten Giebeln leuchten grelle Neonlichter auf, und jedes der halbverfallenen Dorfhäuschen scheint ein mondänes und teures Kabarett zu sein. Die Zeiten von Toulouse-Lautrec und des Bohemien-Lebens sind vorbei, es ist vergebens, nach ihnen zu suchen. Aber dennoch hat Montmartre noch etwas von einem alten, intimen Zauber, der uns ahnen läßt, welch' ein Leben es einst beherbergt hat.

Allmählich ist die Zeit weitergelaufen. Rechts von mir erblicke ich einen der zahlreichen, kleinen , sonnigen Märkte, auf dem Madame die herrlichsten Dinge für das Mittagessen einkauft. Sie drückt den Daumen in den Camembert, um sich zu überzeugen, ob er weich genug ist; sie fühlt die Orangen, ob sie wohl nicht zu weich sind; sie gibt dem blinden Harmonikaspieler, der in der Sonne sitzt, und ab und zu ein paar Töne von sich gibt, ein paar Francs; sie schimpft mit dem Metzger, ich verstehe nicht, was sie sagt - vielleicht ist das Fleisch vom Vortage nicht zart genug gewesen; von einem alten Mann, dessen ganzer Handel nur aus ein paar Bündeln Knoblauch und Petersilie besteht, kauft sie ein Bündelchen Knoblauch; und schließlich holt sie ihren Liter "pinard", denn "un repas sans vin est comme un jour sans soleil".

Beinahe hätte ich vergessen, den Marché aux Puces zu erwähnen, von dem man sagt, er sei der größte Trödelmarkt der Welt. Eine Stadt aus Buden und kleinen Ständen, Bergen von verrostetem Zeug, Möbeln aus allen Ländern und Zeiten, kleinen Lädchen, wo man alles, von der Spieldose bis zum Harnisch, vom Papagei bis zum Bettvorleger aus dem 14.Jahrhundert kaufen kann.
An der Ecke entdecke ich ein kleines Restaurant, für 60 F. leiste ich mir einen café noir und lasse das bunte Boulevardleben an meinem Cafétisch für ein Weilchen an mir wie einen Film vorüberziehen, in welchem Monsieur et Madame oder vielleicht auch Mademoiselle die Hauptrollen spielen. Ich habe eigentlich noch keine Lust weiterzugehen, mein kleiner, gemütlicher Korbsessel scheint magnetisch zu sein.

Ebenso magnetisch wie die Seine, an deren Quais ich nun entlang schlendere. Wandere ich auch allein unter den Geschichten erzählenden Brücken und an der Seite des ruhig, mit silbrigem Glanz fließenden Wassers entlang, so fühle ich mich doch nicht einsam, denn Paris leistet mir Gesellschaft. Die clochards, die noch unter ihren Zeitungen schlafen, die nimmermüden Pärchen, die sich, auf der Bank sitzend, von der ebenso nimmermüden Sonne bestrahlen lassen und die Futterreste der Angler, all das gehört zur Seine. Man fühlt sich glücklich und vielleicht ein wenig ergriffen, auch wenn man weiß, daß fast jeden Tag ein lebensmüder Mensch in das Seine-Wasser springt.
Vor mir tauchen die imposanten, stumpfen Türme der Notre-Dame-de-Paris auf. Noch sind hier wenig Menschen zu sehen, nur ein paar schwarze Gestalten, die vor einem Heiligbild beten.
Inzwischen haben auch die Bouquinisten, die Antiquitätenhändler, auf den Seine-Balustraden ihre "Geschäfte" geöffnet, ich blättere in einem Buch und hätte es ruhig bis zum Schluß durchlesen können, ohne es zu kaufen, während die Verkäuferin die Tauben füttert oder den Strumpf zu Ende strickt. Man kann hier außer Büchern auch noch alte Münzen, verstaubte Bilder oder, wenn man Lust hat, Schmuckstücke aus vergangenen Jahrhunderten kaufen, alles nur eine Frage des Geldes - und des Geschmacks. Es wird behauptet, daß man mit Glück Raritäten entdecken kann?!

Mich zieht es immer wieder an die Seine hinunter, zu den Clochards, den Vagabunden. Sie sind in der Zwischenzeit aufgestanden, um zu arbeiten. Dieses besteht darin, daß sie am Vormittag nichts tun und am Nachmittag noch viel weniger. Sie sitzen in der Sonne, an eine alte Mauer gelehnt und nehmen mit bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit einen Schluck aus der Weinflasche. Meistens sitzen sie dort, wo viele Touristen vorbeikommen, lassen sich fotografieren und bekommen dafür Geld für die nächste Flasche Wein. Ihr Schlafgemach befindet sich unter

einer Seinebrücke, manchmal verziert mit dem Bild einer schönen Frau oder einer fernen Landschaft.

Versuchen Sie Ihr Glück, meine Damen und Herren, Sie können Millionen gewinnen, Sie müssen nur das richtige Los aussuchen, und wenn ... So schreit es aus einem der unzähligen kleinen Lotteriesständen.

Allmählich ist es Mittag geworden. Die Kinder verlassen mit ihren Müttern die Parks, wie kleine Prinzessinnen schauen die Miniatur-Pariserinnen aus, mit weißen Handschuhen und Mützen, wie Damen sie tragen. Auf dem runden Teich schwimmen noch ein paar Boote, die die Kleinen wie die Großen erfreuen. In der Ferne sehe ich einen Wagen von Ziegenböcken gezogen und hinter ihm laufen buntgezäumte Eselchen.
Mein Magenknurren fordert mich zum Besuch eines Restaurants auf, aber ich begnüge mich jedoch mit einigen "croissants", eine Art Hörnchen, die nur 8 F. das Stück kosten. Mit einer Tasse Café vereinigt, geben sie dem Magen seinen Frieden zurück.

"France-Soir, Paris-Presse, Ce Soir, Le Monde". Flinke Boten auf Fahrrädern bringen schon gegen Mittag die Abendzeitungen, von denen die den größten Absatz hat, welche die sensationellsten Schlagzeilen bringt. Die politische Gesinnung eines Parisers erkennt man jedoch an der Zeitung, die er morgens in der überfüllten Métro liest - "Humanité, Figaro, Combat".

Der Straßenverkehr ist ein schönes Spiegelbild des Lebens in Paris. Jeder tut mehr oder weniger, wozu er Lust verspürt, achtet kaum auf allgemeine Regeln, achtet wenig oder gar nicht auf das Tun der Nachbarn, findet es aber auch keineswegs nötig, daß der Nachbar sich um ihn kümmert.

Aus dem eleganten Geschäftsviertel der Madeleine und der Opéra nehme ich die Métro, mit der man überall hingelangen kann, und fahre in das Studentenviertel, das Quartier Latin. Die meisten "étudiants" im Quartier müssen sich selbst erhalten. Sie leben von wenig Geld und scheinen trotzdem beneidenswert unbekümmert und froh zu sein und verkehren frei und ungezwungen miteinander.
Die kleinen, billigen, überfüllten Restaurants, in denen die Studenten abends essen, die Cafés, in denen sie lange ernste Gespräche führen, aber wenig konsumieren, die Parks, in denen sie studieren,-alles ist oder scheint voller Romantik zu sein.

Allmählich bricht die Nacht herein.
Die Champs-Elysées entlang flammen die Lichter auf. In Belleville kehrt ein Arbeiter müde von der Arbeit am Fließband heim. Am Boulevard Saint-Michel legen die Studenten die Bücher weg. Am Montmartre kommt eine Frau gähnend aus einem Hotel und spaziert auf und ab zwischen Place Blanche und Place Pigalle - auf hohen Absätzen und mit erstarrtem Lächeln.
Der alte Sänger mit der gebrochenen Stimme zählt seine Münzen und gent nach Hause.
Auf dem Place de l'Opéra steigt Madame im Abendkleid aus dem Taxi - Monsieur bezahlt und folgt.
Und irgendwo sitzt ein Mann mit seiner Frau am Tisch,langweilt sich, nimmt einen Schluck Wein, und langweilt sich weniger.
Paris, la ville lumière, in Festbeleuchtung, kommt mir vor wie ein Märchenland. Die Fontänen springen, und unter den Fontänen sind Scheinwerfer angebracht, die das sprühende Wasser in blankes Silber verwandeln. Lichtkegel geben den eindrucksvollen Bauten einen festlichen, fast spielerischen Glanz.
Jedoch das Nachtleben von Paris - Paris la nuit - hat die Place Pigalle zum Mittelpunkt. Es gibt dort soviele nightclubs, Bars, Restaurants und Kabaretts, daß man das Lokal, in dem man die Nacht verbracht hat, am nächsten Morgen nicht mehr finden kann, --- hab' ich mir sagen lassen. Man könnte die ganze Nacht hindurch wandeln, umgeben von roten und blauen, grünen und weißen Lichtern und kommt überhaupt nicht nach Hause, weil man verliebt ist in das nächtliche Paris. Man wandert und träumt.
Die große Weltstadt schläft, aber ein neuer Tag wird die müde Nacht verdrängen. Die Morgendämmerung wird heraufziehen. Millionen von Menschen werden wieder aufstehen müssen, um einen neuen Tag - einen frohen oder einen traurigen Tag, oder um nur den nächsten Tag wieder anzufangen.

Lutz Meinhof, 12 a

wer entdeckt das GEHEIMNIS ?

Seit je haben Geheimschriften, Flaschenposten, verborgene Schätze, versunkenes Gold die Gedanken der Menschen bewegt. Kann man nicht auf eine leichte Art zu großem Reichtum gelangen? Wer liest nicht gern Bücher wie "Das Geheimnis der Pirateninsel", "Der Schatz im Silbersee", "Die Schatzinsel", "Der Goldkäfer"? Immer wieder haben Expeditionen versucht, geheimnisumwitterten Schätzen auf die Spur zu kommen. Man grub in der Erde, man tauchte im Meer, man studierte alte vergilbte Papiere. Neuerdings hofft man sogar dem sagenumwobenen Schatz Mussolinis durch ein Gerichtsverfahren auf die Spur zu kommen!

Sicher träumt auch Ihr, liebe Hertz-Buben, manchmal von solchen Dingen und baut Euch Luftschlösser. Wußtet Ihr aber auch schon, daß sich in der nächsten Umgebung der Weltstadt Hamburg, die so wenig Sinn für Romantik zu haben scheint, ein Geheimnis ähnlicher Art verbirgt, dessen Enthüllung bislang noch keinem gelungen ist? Als wir kürzlich auf einem Wandertag die alte Ahrensburger Kirche besichtigten, sahen wir über dem Eingang zu einer Grabkapelle die rätselhaften Buchstabenreihen

W. S. F. N. St. M. V. H.

V. O. N. A. G. V. L. F.

Wie das Erläuterungsblatt für fremde Kirchenbesucher berichtet, handelt es sich um eine Inschrift des Reichsgrafen Detlev Rantzau, der in der Kapelle beigesetzt worden ist. Er wurde 1689 geboren und starb 1746. Man weiß, daß er sehr kunstsinnig war. Er stattete das Schloß Ahrensburg, das sein Vorfahr Peter Rantzau um 1595 erbaut hatte, neu aus und versah die Kirche mit einem prächtigen, spätbarocken Altarraum. Er erneuerte auch die Orgel und baute die genannte Kapelle.

Detlev Rantzau hat die Bedeutung der Buchstaben mit ins Grab genommen. Was mögen sie besagen? Eine Ermahnung an seine Nachkommen? Ein Hinweis auf verborgene Schätze? (Er muß wohl sehr reich gewesen sein!) Ein Bericht über geheimnisvolle Vorgänge? Diese Gedanken ließen uns keine Ruhe. Wir grübelten einen Tag und eine Nacht und kamen schließlich zu mehreren Lösungen, von denen sicher eine stimmt:

Wer Schätze Findet, Nehme Stücke Mit Und Helfe Vielen Oder Nehme Alles Gefundene Und Lebe Fröhlich. (Der alte Rantzau hatte wohl die Weisheit Salomos geerbt! Das V kann übrigens in alten Schriften wirklich als U gelesen werden.)

Wer Sucht, Findet Nahe Stellmoor Mein Vermögen. Habe Vor Ostern Noch Alles Gold Versteckt, Liebe Familie. (Stellmoor liegt etwa drei Kilometer südlich Ahrensburg.)

Wer Sucht, Findet Neben Steinfiguren Marmorne Urnen Hundert Vuß Ost Nahe Alten Gräbern Unter Lebensbäumen Fußtief. (Sicher war sich der alte Rantzau nicht ganz im Klaren, ob man Fuß mit F oder mit V schreibt!)

Wegen Seiner Frömmigkeit Nahm St. Martinus Vom Himmlischen Vater Oben Nichts Als Güte Und Liebe. Franziskus. (Diese Worte des Franziskus sollten Detlev Rantzaus Nachkommen vielleicht nicht vergessen!)

Oder glaubt Ihr, daß hinter den Buchstaben ein anderes Geheimnis steckt? Wer weiß eine bessere Lösung? Denkt auch mal nach! Wer uns hilft, einen möglicherweise verborgenen Schatz zu heben, bekommt etwas davon ab! Die Klasse 7 b nimmt alle Hinweise dankbar entgegen. M.

–bekenntnis zum mOgeln–

Stellt euch vor: Neulich habe ich einen Schüler gesehen, der noch nie gemogelt hat. Und danach sah er auch aus. Bleich, müde, traurig, stumpf; ein armer, bedauernswerter Mensch.

Denn wer etwas Phantasie hat und ein fröhliches Herz,der muß einfach mogeln. Das gehört nun einmal zu jedem aufgeweckten Schüler. Wie leicht ist es doch, sich auf eine Arbeit gewissenhaft vorzubereiten, und wieviel angemessener und würdiger ist es für einen Schüler der wissenschaftlichen Oberschule, wenn er seinen Geist und seine Vorstellungskraft arbeiten läßt. Lernen kann jeder, aber Mogeln können nur die Begabten.

Zudem ist Mogeln ein edler Wettbewerb. Jeder kann sich daran beteiligen, und dem Sieger winken hohe Preise. Ein weiterer Reiz ist das Spiel mit der Gefahr. Hier kann man seinen Kameraden beweisen, ob man Mut hat.

Es soll Schüler geben, die sich durch die andere Arbeitsauffassung ihrer Klassenkameraden zurückgesetzt glauben. Wer sich gegen das Mogeln anderer wendet oder sich gar wie ein Märtyrer gebärdet, stellt damit seine eigene Unreife zur Schau. Er ist entweder eine solche traurige Gestalt, wie ich sie schon am Anfang zu beschreiben versucht habe oder ein boshafter Neider, der die anderen um die wohlverdienten Früchte ihrer Arbeit bringen will, auf jeden Fall aber ein schädigendes Element im Klassenverband. Versucht diese Kameraden wieder zur Vernunft zu bringen und zwingt sie nötigenfalls zu ihrem Glück!

Neben diesen mehr spielerischen und oberflächlichen Reizen steht ein tiefer, ernster Sinn: Die echte Vorbereitung auf das Leben. Das Wissen zerrinnt, die Fähigkeit aber, Schwäche und Unaufmerksamkeit seiner Mitmenschen auszunutzen, sich über moralische Bedenken hinwegzusetzen und klug seine Kräfte an der richtigen Stelle anzusetzen, bleibt für das ganze Leben, wenn man sie einmal gründlich erlernt hat. Will man sich im Leben durchsetzen, so darf man kein Moralheld sein, sondern muß - so schwer es auch fallen mag - manchmal etwas ungerecht sein oder sogar hier und da ein wenig betrügen, solange es nur nicht auffällt oder gar ungesetzlich ist.

Nutzt die Zeit, die ihr in der Schule verbringt, um euch die Eigenschaften anzueignen, die ihr später wirklich benötigt. Lernt nicht ohne Sinn und Verstand, sondern schafft euch den Abschluß auf eine edlere und würdigere Art und Weise!

Diese Worte sollen ein offenes und freimütiges Bekenntnis sein zum Mogeln. Ich hoffe, daß auch die wenigen Unbegabten und Armseligen, die es noch gibt, hierdurch angeregt worden sind, sich auch einmal in der hohen Kunst des Mogelns zu erproben. Verliert nur den Mut nicht, wenn es auch am Anfang einmal nicht so recht klappt: Ihr werdet es schon schaffen!

Wie jugendlich-kraftvoll und zeitgemäß dieser Aufruf manchem auch erscheinen mag, ganz wohl wird niemandem dabei sein. Denn jeder wird wohl spüren, daß der Artikel hier noch nicht zu Ende sein kann, daß noch etwas Wesentliches vergessen worden ist, etwas, das gerade wir Oberschüler zeigen sollten: Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gegen uns selbst. Ich will hier nicht den moralischen Zeigefinger erheben; er ist ja schon so oft vor uns ausgestreckt worden, sondern ich möchte ein anderes, weniger oft gebrauchtes Argument gegen das Mogeln verwenden. Jeder wird doch den Ehrgeiz haben, seine Ziele mit eigenen Mitteln zu erreichen, denn nur auf mit eigenen Mitteln errungene Ziele kann man stolz sein. Es ist doch eigentlich unverständlich, warum das Schlagwort "Selbst ist der Mann" ausgerechnet für die Schule keine Bedeutung haben sollte. Auf eine selbstgeklebte Tapete, ein selbstgeflicktes Rad, auf selbstverdientes Geld istman stolz, aber selbsterarbeitete Zensuren zählen nur in wenigen Fällen mehr als die auf unrechte Weise erworbenen, ja, im Gegenteil, die mit besonders listigen Mitteln errungenen Zeugnisse werden gefeiert, während die ehrlich erworbenen nur Langeweile hervorrufen. Schlechtes ruft Beifall hervor, Gutes Langeweile. Das gibt es zwar auch anderswo, aber trotzdem sollte man diesen unschönen Brauch in einer Schulgemeinschaft nicht nachahmen.

Manchem wird der Beginn dieses Artikels mehr zugesagt haben als dieser brave und mahnende Schluß. Er möge aber nicht vergessen, daß die Schule nicht das "Leben" ist. Wenigstens seine Lehrer und Kameraden sollte man nicht betrügen. R.A.

Abonnementsbestellungen sind bis zum 12. Juni im Sekretariat der Schule einzureichen.

Schachgemeinschaft »HHS«

Seit Januar 1956 besteht in unserer Schule die "Schachgemeinschaft Heinrich Hertz". Das wird wohl kaum einem Hertz-Buben entgangen sein, doch die wenigsten werden Näheres über sie wissen.

Die S.G. Heinrich Hertz wurde von Christian Zickelbein "eröffnet", kurz nachdem er auf unserer Schule sein Abitur bestanden hatte. Sein Plan war, die Schüler, besonders die der Unterstufe, für das Schachspiel zu begeistern, eine starke Schulmannschaft zu schaffen, die auch gegen andere Vereine um die Hamburger Jugendmannschaftsmeisterschaft kämpfen sollte. Christians Idee fand so viel Anklang, die Gemeinschaft so viel Zulauf, daß leicht zwei Mannschaften aufgestellt werden konnten. Es wurde eine Schachbibliothek gegründet, und dank Christians billigen Einkaufsmöglichkeiten konnte sie schnell auf 40 Werke gebracht werden. Diese Bücher stehen jedem Hertz-Buben zur Verfügung.

Weiterhin kauften wir Spielmaterial und "last not least" noch einen Fußball (denn Schach und Fußball ergänzen sich fast noch schöner als Physik und Latein), und manche Klasse der HHS weiß, daß die Schachspieler in den gelben Trikots gefährliche Fußballgegner sind.

Zu unserem ersten Geburtstag gaben wir gemeinsam einen 24-seitigen Jahresbericht mit allen schachlich wichtigen Ereignissen heraus. Unsere erste Mannschaft sicherte sich in der II.Klasse klar den ersten Platz und damit den Aufstieg. Einige unserer Partien bereicherten den Stoff mehrerer deutscher Großzeitungen. Die"S.G.Heinrich Hertz" veranstaltete eine Schulmeisterschaft und mehrere Turniere in kleinerem Rahmen. Bei den Kämpfen um die Hamburger Jugendeinzelmeisterschaft gelangte unser Werner Schirmer erfolgreich unter die ersten zwölf, die nun um den Titel des Jugendmeisters 1957 kämpfen.

Aber diese Erfolge, auf die wir sicher stolz sein dürfen, sind uns nicht mühelos in den Schoß gefallen. Unsere Arbeit bestand erstens im häuslichen Durcharbeiten von Schachbüchern, zweitens in der "theoretischen Schulstunde", im Schachlehrgang, in dem wir uns am Demonstrationsbrett einige Endspiele und vor allem Eröffnungen sehr genau ansahen.
Im Herbst starteten wir einen weiteren Anfängerlehrgang, dessen Elite inzwischen zu unserer "Meisterklasse" gehört. In den Osterferien fuhren wir für einige Tage in ein "Trainingscamp" in Sottorf/Amelinghausen in der Heide. Auf dieser Fahrt schlugen wir eine Stadtmannschaft von Lüneburg 9:4. Hierüber werden wir noch berichten.
In den Pfingstferien werden wir nach Lübeck fahren und gegen die Stadtjugendmannschaft kämpfen.- An der nächsten Hamburger Jugendmannschaftsmeisterschaft werden wir in zwei

Klassen mit drei Mannschaften teilnehmen, und wir hoffen sehr, daß unsere "S.G.Heinrich Hertz I" ihre Außenseiterchance nutzen wird.

Ulrich Burgarth 13 b

Robinson soll nicht sterben!

Die von Herrn Thiele geleitete Laienspielgruppe unserer Schule bringt anläßlich des Heinrich-Hertz-Schuljubiläums am 22.Mai d.J. im Curio-Haus nachmittags und abends Friedrich Forsters "Robinson soll nicht sterben!" zur Aufführung. Obwohl durch mannigfaltige technische und organisatorische Schwierigkeiten behindert, werden die Vorbereitungen von den Beteiligten seit zahlreichen Wochen mit großem Eifer und außergewöhnlicher Sorgfalt betrieben. Dem Spielleiter, den Darstellern, den Bühnenmalern, den Inspizienten und Beleuchtern, kurzum allen an der Aufführung Beteiligten dürfte ein herzlicher Beifall am Ende des Forsterschen Dreiakters gewiß sein, der bestes Jugendspiel darstellt, was - wie Oscar Seidat schreibt - "im Stofflichen begründet liegt, wobei jedoch künstlerisch keine Konzessionen und Abstriche gemacht werden."

cgt.

Photo: Heineke

Matrose (Norbert Maron) Tom Defoe (Christoph Gutknecht)

Die Geburt des Walzers

Es ist eine unfaßbare Macht, die der Walzer ausübt. Sobald die ersten Takte anheben, klären sich die Mienen, die Augen leuchten auf, und alle durchrieselt es. Die anmutigen Kreisel bilden sich, setzen sich in Bewegung, kreuzen sich, überholen sich ..., man muß diese hinreißend schönen Frauen sehen, ganz in Blumen und Diamanten; durch die unwiderstehliche Musik fortgezogen, hingegossen in den Arm ihrer Tänzer, ... und zuletzt noch diese ekstatische Wonne, die ihr reizendes Antlitz atmet, wenn die Ermüdung sie zwingt, die himmlischen Regionen zu verlassen und von der Erde neue Kräfte zu fordern.

Graf de la Garde: Der Wiener Kongreß.

Ein Professor der Harvard-Universität, aufgefordert Walzer zu tanzen, spricht das historisch denkwürdige Wort: "Warum soll ich mich so unzweckmäßig fortbewegen? Nicht einmal die Tiere bewegen sich in einer Cykloide - es sei denn, man exstirpiere ihnen den vorderen Gehirnlappen. Dann werden sie sich im Kreise drehen ... "

Zwei Welten prallen aufeinander. Der Ruf AMERICA IS HERE überflutet seit 1914 den europäischen Kontinent. Er leitet das große Welken einer musikalischen Weltherrschaft ein, deren Hochburg für ein Jahrhundert die österreichische Hauptstadt WIEN sein durfte. Die Erinnerungen an die europäischen Tanzformen der vergangenen Jahrhunderte liegen unter dem Lavaschutt zweier Weltkriege bestattet, und diese Masse droht zu erkalten unter der Zwingherrschaft des Jazz. Der Schriftsteller Heinrich Eduard Jacob hat uns in seinem Buch "Johann Strauß" ein Riesenfresco dieser Zeit gepinselt.

"Am 14.Juli 1789 stürmte das Pariser Proletariat die Bastille. Ihre blutbespritzten Trümmer wurden dem Erdboden gleichgemacht. Wo die Türme des Schreckens gestanden hatten, erschien eine Tafel: ICI L'ON DANSE!

Die Trümmer der Revolution zerschlugen ein Kunstwerk des 18.Jahrhunderts, an dessen Erschaffung alle Künste als Dienerinnen mitgewirkt hatten: das getanzte Menuett. An den Statuen der Antike hatte die Renaissance die schöne, selbstverständliche Einfachheit des bewegten Körpers kennengelernt. Der Kleiderschwulst, der barbarische Reichtum des barocken Jahrhunderts wurde von der Haute Couture des 18. Jahrhunderts beseitigt. Das Auftreten des Kavaliers glich nicht mehr einem Trompetenstoß. Der Begriff NOBLESSE begann den Sinn des "Nichtauffallenwollens" anzunehmen. Als der Blitz der Zeit traf, verschwand das adlige Menuett vor dem Rundtanz der Revolution. Wie im letzten Akt von Beethovens "Fidelio" bacchantischer Taumel die Szene ergreift, so wollte es die Natur der Seele, daß das Volk auf den Trümmern der Bastille tanzte. Es war ein Rundtanz; ein paar Jahre später nannte man ihn die Carmagnole.

Gleich allen Tänzen war auch er eigentlich eine Pantomime. Wie das Menuett die Beziehung zwischen Herr und Dame darstellte, so bedeutete der Rundtanz, der Carmagnole, recht eigentlich die Umzingelung der Bastille. Ein Stock, dem man die phrygische Mütze der Bagno-Sklaven aufgesetzt hatte, vertrat die Rolle der Zwingburg. Um diesen Popanz schwangen sich voller Hohn und Jubelgeschrei die Männer und Weiber der Revolution, und zwar in einem sehr einfachen Rhythmus, dem des "Rheinländers" vergleichbar: Auf dem Standbein hüpfend, das Spielbein schwingend, bald mit dem rechten Fuß antretend, bald mit dem linken.

Dansons la Carmagnole!
Vive le son du canon!

Man gab also die Synkope des Knalls als irregulären Rhythmus an. Das war eine Ohrfeige für alle, die bisher Menuett getanzt hatten, den regelschönen Tanz der Sitte. Vor allem brachte die Carmagnole einen ganz verpönten Schritt, den Hüpfer, und eine verpönte Bewegung, das "rasche Reißen in der Runde", die streng verbotene Rotation. Und dann kam der Augenblick, wo der Reigen riß - wo im wilden Wirbel der Nachbar sich nur noch am Nachbarn festhielt. Der psychologische Augenblick, wo aus dem Reigen der Volksgenossen der Paartanz hervorging.

Stampfen und Drehen!
Warum stampften die Menschen beim Tanz?
"Im Freudenübermute gibt er der Erde
schallend den Fußtritt der Verachtung:
Du kriegst nur uns're Asche!"

Sie wollten die verächtliche Erde verlassen und sprangen in die Höhe. Doch sie fielen zurück -: darum stampften sie. Nichts aber war der hohen Geschmackswelt der Renaissance zuinnerst verhaßter als das Drehen. Es erregt im Menschen sogar einen physischen Widerwillen. Das Drehen scheint ein sekundärer Ausdruck des Lebensgefühls zu sein, der eher der Überlegung entstammt.
Das Drehen geht auf die einfache Pantomime des Jagens zurück: Der Jäger umkreist auf der Erdebene sein Wild. Noch wäre

diese Bewegung kein Tanz, wenn nicht das Mädchen ihrerseits auf die Jagdbewegung des Mannes mit einer Fliehbewegung antworten würde. So entsickelte sich der Rundtanz oder "Dreher".

Die Wiener bildeten unter der Kaiserin Maria Theresia und unter Kaiser Josef dem Zweiten jenen Kulturkreis, in dem durch einen besonderen Glücksfall das gräßliche Nebeneinander von diamantenbedeckten Adligen und heulendem Lumpenproletariat bei weitem nicht so ausgeprägt war wie in Paris. Im Wien des 18.Jahrhunderts war die österreichische Adelskaste zwar reich, aber sie hatte eine patriarchalische Beziehung zur bäuerlich-bürgerlichen Masse. Die Kulturgeschichte hält fest, wie die österreichischen Habsburger sich immer mehr von dem spanisch starren Typus und Zeremoniell in der Gestalt Kaiser Karls des Fünften entfernten. Die habsburgischen Herrscher wurden urban, freundlich, einfach, fast bürgerlich. Sie zeigten Humor oder wenigstens affektierten sie ihn. Ihr Beispiel wirkte auf den Adel ein, der sich leutselig und weitherzig gab. Den Adel ahmte das Bürgertum nach, und die riesige Masse der Armen,die wie anderswo, auch in Wien lebte, fühlte sich nicht so verraten, nicht so um ihre Menschenwürde betrogen, nicht so gedemütigt wie in Paris.

Der Druck also, der anderwärts auf den Rundtänzen lastete, wurde vom Wiener Bürgertum nicht gespürt. So kam es auch hier nicht zur "Revolution im Ballsaal". Sie war unnötig, weil in Wien keine volksfremde Ästhetik den kleinen Leuten das Drehen verbot. Nur ein Ort der Welt konnte diese Geburt hervorbringen:

Der Falstaff der deutschen Städte,
das alte dicke Wien.
(Eduard von Bauernfeld)

Die Berichte und Urteile der Zeitgenossen über das Volksleben in Wien sind eine köstliche Lektüre. Die Fremden sahen jedoch nur das Passive in der wienerischen Genußsucht. Sie übersahen, daß diese bodenlose, sich nie zu Ende erschöpfende Lust am Tanzen, Essen, Trinken, Lieben eine aktive Eigenschaft war, die Kräfteüberschuß verriet, sie sahen die Abgründe nicht, aus denen der Dämon der Tanzwut heraufstieg: Maßlos in seinem Diesseitsverlangen tanzte der Wiener die Flucht vor dem Tode. Der mittelalterliche Mensch - noch anno 1786 - drehte sich, um zu vergessen, was außerhalb des Drehens war.

Die Urform des Walzers war der Zweischrittwalzer. Der Springer erwies sich jedoch als ein Hemmnis für eine schnelle Rotation. Der Springschritt wurde durch den schleifenden Schritt ersetzt, der die Bewegung der Tanzenden geschmeidiger machte. Damit war der Schnelligkeit ein unbegrenztes Feld eingeräumt. So wurde im letzten Fünftel des 18.Jahrhunderts aus dem uralten "Dreher" der Walzer geboren. TEI.

(gekürzte Wiedergabe)

"Johann Strauß" Band 90 im Ro-ro-ro Verlag

jazzcorner

Den Abschluß des Einleitungsartikels bildete eine Definition des Jazz. Wenden wir uns nun jenen Musikarten zu, die alle unterder Marke "Jazz" segeln. Man nennt sie zusammengefaßt "Jive". Dieser Name wird auf die Musik angewandt, die zwischen Jazz und Schlager steht und stilistisch nicht zu bestimmen ist. Von seiner Geburtsstunde an hat dem Jazz nichts mehr geschadet als eben jener "Jive". Er hat hauptsächlich dazu beigetragen, die Grenze zwischen dem Schlager und dem Jazz für das breite Publikum zu verwischen. Die Schlagermusiker kommerzialisierten den Jazz, indem sie für ihr Schlagergeschäft vor allem den Rhythmus und die Bläserbesetzung aufgriffen. Es gibt kaum einen Stil innerhalb der Jazzmusik, der nicht von der Schlagerindustrie geschäftlich ausgenutzt wurde. Und geschäftlich ausgenutzt heißt ausnahmslos: verändert, banalisiert und des ausdrucksmäßigen Gehaltes beraubt.

So wurde aus dem Blues, dem alten schwermütigen Volkslied der Neger ein Tanz für internationale Nachtclubs und Kabaretts; aus dem Boogie-Woogie, der zunächst nichts als eine pianistische Technik zur Begleitung des Blues war, und aus dem Bebop, der eine komplizierte und abstrakte Jazzart ist, wurde eine akrobatische Hopserei. Wenn nun heutzutage der Rock'n Roll, eine zwar scharf rhythmisierte, jedoch harmonisch und melodisch äußerst anspruchslose und primitive Musik , von Presse und Rundfunk als Jazz klassiziert wird, so vertieft das die vom Schlagergeschäft angestrebte Wirkung auf den durchschnittlichen Hörer: entweder verstärkt sich seine alte Abneigung gegen die Jazzmusik, oder sein von Vorurteilen freies, erwachendes Interesse wird im Keime erstickt; denn welcher unvoreingenommene Hörer unterwirft sich schon der Mühe, den Versuch zu machen, zwischen echt und Unecht zu unterscheiden, um den Jazz als eine Kunstform zu erkennen?
Die Entwicklung des Jazz hat gezeigt, daß er sich trotz Kommerzialisierung echt und unverbildet erhalten hat - wenngleich er wie jede Kunst verschiedene Richtungen und Stile durchmachte.
Beschäftigen wir uns zunächst mit der Entstehung des Jazz, danach mit seinen Stilen.

Die Jazzmusik entstand um die Jahrhundertwende im Süden der Vereinigten Staaten von Amerika, in New-Orleans, Louisiana. Zwar bildeten sich zu dieser Zeit ähnliche Musizierwesen in anderen Städten, doch weiß man heute eindeutig, daß der Jazz in New Orleans entstanden ist. Diese Stadt hatte sich bereits unter spanischer und französischer Herrschaft befunden, bevor sie von den Vereinigten Staaten gekauft wurde. So war die Bevölkerung ein buntes Gemisch von Franzosen, Spaniern, Engländern und den aus Afrika eingeschleppten Negersklaven. Und ebenso bunt wie die Bevölkerung waren auch die Musizierformen der einzelnen Volksgruppen, die ihre eigene Musik pflegten, um die letzte Brücke zwischen sich und der Heimat nicht reißen zu lassen. Man tanzte spanische Tänze, sang englische Volkslieder, marschierte zur Marschmusik der Militärkapellen, für die damals wie in der ganzen Welt das preußische Vorbild galt, hörte Hymnen und Choräle aus den Kirchen und von ferne das dumpfe Trommeln der Neger, die den neuen Christengott genauso besangen wie einst die guten und bösen Geister ihrer afrikanischen Heimat. Betrat man den Boden von New Orleans, so hörte man nicht eine bestimmte Volksmusik, sondern ein Klagelied, das sich aus den verschiedensten Musizierarten zusammensetzt.
(Fortsetzung folgt) Hans Hansen 13a

Anm.des Verfassers: Ich verwendete hier hauptsächlich das "Jazzbuch" von Joachim E. Behrend (Fischer-Verlag) als Richtschnur, da es mir leicht verständlich und erschöpfend erschien.

Hallo Freunde!

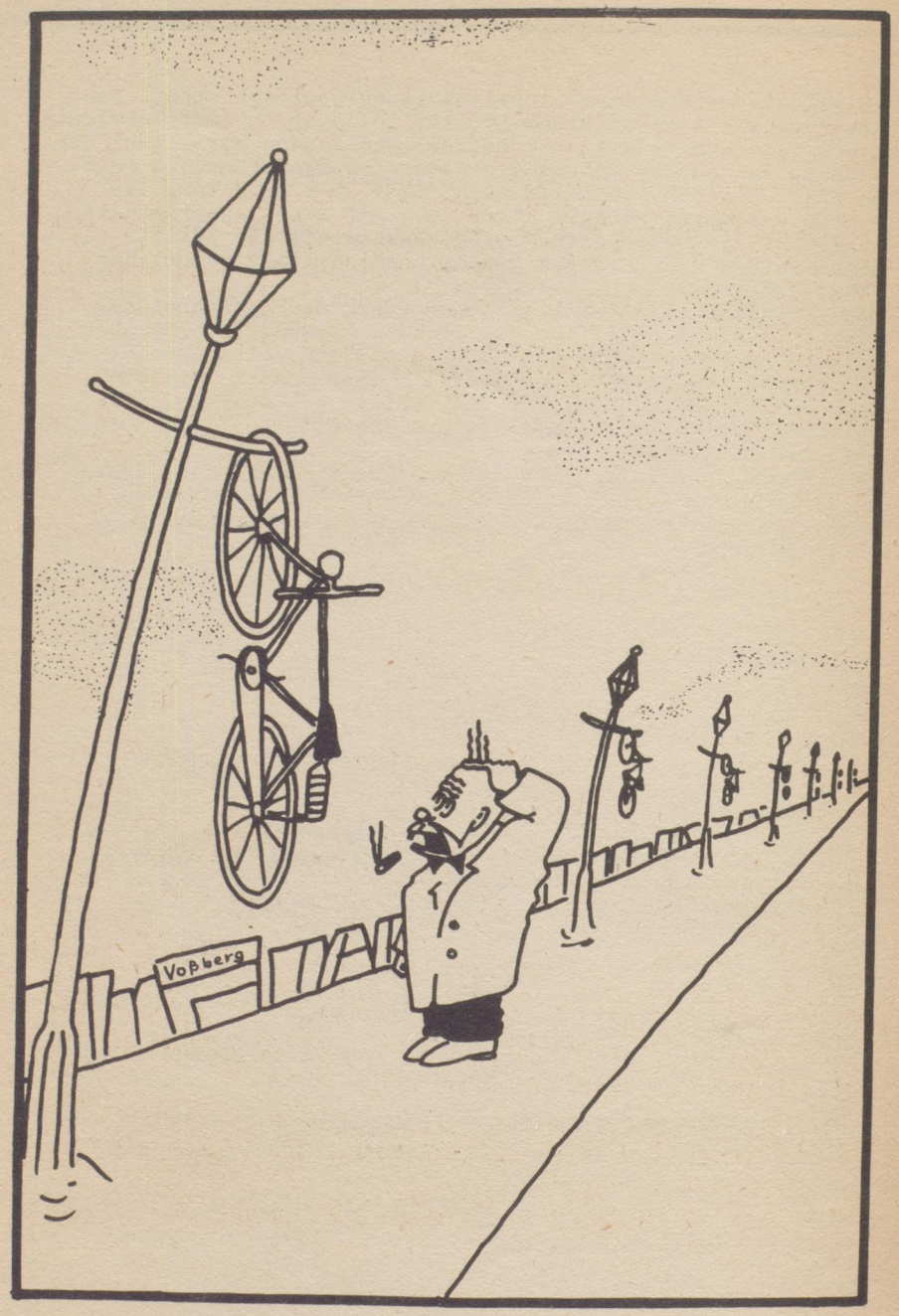
Anlässlich des fünfzigjährigen Geburtstages unserer Schule (fünfzig Jahre ist das schon wieder her! Kinder wie die Zeit vergeht!) möchte ich es nicht versäumen, diesen Ehrentag mit einigen, in aller Bescheidenheit vorgebrachten Gedanken zu umflechten.
Ein halbes Jahrhundert Heinrich-Hertz-Schule - klingt gewiss nicht schlecht. Und wenn man dazu noch in Rechnung stellt, was sich während dieses halben Jahrhunderts ausserhalb der ehrwürdigen Mauern unserer Anstalt getan hat (womit nicht gesagt werden soll, dass innerhalb dieser Mauern nichts getan wurde) so erscheint dieser Geburtstag noch bemerkenswerter. Vier verschiedene deutsche Verfassungen haben diese fünfzig Jahre erlebt. Und die Schöpfer der ersten drei hatten geglaubt, die ihre wäre fürdie Ewigkeit geschaffen worden, doch erwiesen sie sich später als reichlich provisorisch. Dafür hat man die vierte Verfassung gleich nur provisorisch gemacht. Diese jedoch scheint für die Ewigkeit verfasst.
Doch Freunde, ich will nicht in die Ferne schweifen. Stattdessen möchte ich den Geburtstag unserer Schule als Anlass und die Zeilen als Mittel benutzen, eines Menschenschlages zu gedenken, den man - wie ich fürchte - in diesen festlichen Tagen viel zu wenig würdigen wird, und der doch untrennbar mit der fünfzigjährigen Geschichte unserer Anstalt

verbunden ist - ja Freunde, ich wage noch ein Schritt weiter zu gehen, der diese fünfzig Jahre erst zustande kommen liess. Er war es nämlich, der unserem Institut den Odem des Lebens einbliess - oder besser: er ist sein Lebensodem. Wer jetzt glaubt, ich werde unserer Hausmeister gedenken, der irrt!
Seht Freunde, es gibt Engländer, es gibt Japaner, es gibt Chinesen. Es gibt Melancholiker, es gibt Choleriker - und Freunde - es gibt Schüler. Und damit führe ich den hochedlen Leser - wie es Horaz so schön zu sagen wusste: "in medias res." (für Nicht-Schüler: Horaz, "die Kunst zu dichten" Vers 148)
Der Schüler und sein Problemkreis.
Jeder, der sich einmal wissenschaftlich damit auseinandersetzt, wird bald feststellen, dass er hier - von welcher Seite d.h. von welcher Wissenschaft er auch immer ausgehen mag - auf Oedland stösst. Ich masse mir nun nicht an, dieses Oedland kultivieren zu wollen - dazu ermangelt es mir sowohl an Vielseitigkeit (die Zeit der Universalgenies ist vorbei), als auch an der nötigen Zeilenzahl. Doch werde ich bemüht sein, einige kurze, dicke Striche zu ziehen, die zu verlängern, zu verfeinern und zu umschnörkeln dem hochgelahrten Leser überlassen bleiben soll.
Wenn ich zu Beginn vom Schüler als Menschenschlag sprach, so tat ich das ganz bewusst, um damit eine Abart des Schülers von meinen Betrachtungen auszuschliessen, nämlich jene Abart, der in den Augen des Durchschnittsschülers die wahre Menschlichkeit fehlt und deren Angehörige er niemals als Schüler, sondern immer als Streber bezeichnen wird. Diese Erläuterung zeigt uns einen der wesentlichsten Züge des Schülers: Er ist menschlich, wobei dieses - menschlich - als Mischung von Gut und Böse aufgefasst werden muss und so möchte ich das Wort jenes alten Lateiners abwandeln: "Discipulus sum humani nihil a me alienum puto." (Für die Freunde, die damals gerade den Tafellappen holten: Ich bin Schüler; nichts, was menschlich, acht' ich mir als fremd!) Diesen Satz sollte man sich immer in's Gedächtnis rufen, wenn man einen Schüler verurteilen will.

Nachdem ich in diesen wenigen Sätzen versucht habe, das Lebewesen - Schüler - zu beschreiben, möcht ich nun etwas auf seinen Problemkreis eingehen.
Im menschlichen Zusammenleben arbeitet einer für den anderen mit, es besteht eine Arbeitsteilung. Der Bergmann fördert die Kohle, die der Bäcker braucht, um dem Bergmann Brot zu liefern u.s.w. u.s.w. Es hilft also einer dem anderen. Diese Arbeitsteilung ist aber an der Schule strengstens verboten und zwar nur da. Wundert es einen aber dann, wenn der Schüler dieses Verbot als ungerecht empfindet, wenn er sich dagegen sträubt, es zu umgehen versucht, und bei Klassenarbeiten hin und wieder doch von der im sonstigen Leben

so selbstverständlichen Arbeitsteilung Gebrauch macht. Denn Freunde, wie soll es einem Schüler gelingen, alle Unterrichtsfächer gleichmässig zu bearbeiten? Und fassen wir einmal den ständig wachsenden Umfang der Naturwissenschaften ins Auge. Wo führt das hin, wenn man nicht über kurz oder lang das System der gegenseitigen Hilfe auch auf die Klassenarbeiten ausdehnt. Ich sehe schon grosse Plakate mit dem Antlitz eines Vaters und darunter geschrieben: Samstag gehört das Söhnchen mir!
Doch Freunde, alldieweil mein Kommentar ein unbescheidnes Ausmass annimmt, will ich zum Schluss kommen. Es wäre aber stillos zu enden, ohne dem Geburtstagskind meine Wünsche dargebracht zu haben. So wünsch ich also unserm Institut noch ein langes, gesundes Leben, seinen Wänden frische, weisse Farbe und dem Flügel seines Musiksaals ein heiles drittes Bein.
So Freunde, geniesst die holde Maienzeit, atmet tief, passt im Verkehr schön auf und seid zu unserm Geburtstagskind recht freundlich - und natürlich - einen wunderschönen guten Morgen.

Anmerkung der Redaktion:
Zur letzten Nummer eine Berichtigung.
Bei der Aufzählung der Abiturienten muß es heißen:
Soltau, Achim Journalist
Stahlke, Wolfgang Reederei-Kaufmann



Alles für den Sport

SPORTHAUS ORTLEPP
DAS HAUS DAS JEDEN ANZIEHT

Hamburg
Möndkebergstraße 8
Sa.-Nr. 32 24 55

Zahlungserleichterung durch WKG- und HKV-Kredit
Umfangreiche Abteilungen für Damen-, Herren- und Kinderkleidung
Sportartikel - Sportschuhe

Sind's die Augen geh' zu Rühnke

Spezialgeschäft für Augengläser
Lieferant der Krankenkassen
HAMBURG
Gr. Johannisstr. 9 beim Rathaus
Steindamm 17 beim Hansatheater
KIEL, Holstenstr. 43

VERLAG: HERTZ-BUBEN

Schulzeitung der Heinrich-Hertz-Schule
Hamburg 39 Voßberg 23
Tel.: 47 10 71
Postscheckkto.: 1998 88

REDAKTION
Chefredakteur: Tietjen
Chef vom Dienst: Teichmann (27 83 07)
Redakteure: Teichmann, Röske,(48 22 10)
Tamchina
Anzeigenleitung: Röske (48 22 10)
Graph. Mitarbeiter: Jeske
Kasse: Gellert
Vertrieb: Tietjen
Umschlag: Rüdiger Stoltz 13a
Gestaltung: Jeske, Teichmann

DRUCK
Vorlagen: Schreibstube E.W. Schmidt
Kellinghusenstr. 10
Fotos: Foto Walter Carl
Winterhuder-Marktplatz 2

PREIS: DM -,50

KINO · PROJEKTION

FOTO CARL

HAMBURG 39

Winterhuder Marktplatz 2

Ruf: 47 67 16

DAS FÜHRENDE FOTOHAUS
IN WINTERHUDE

MODERNSTES EIGENES LABOR
VORFÜHRRAUM FÜR KINO U. PROJEKTION

4 Bilder für Ihren Ausweis für 1 DM
Liefern wir Ihnen in 8 Minuten!

Liefert Ihnen in 8 Minuten
FOTO WALTER

FOTO WALTER CARL